Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 187. Dienstag, den 13. August 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Deutsche Diplomaten.

In der „Hilfe“ äußert sich ein alter Diplomat, also ein Fachmann, über seine Berufskollegen. Da dem deutschen arbeitenden Volke das Institut der zünftigen Diplomatie jährlich Millionen und Abermillionen kostet und obendrein in internationalen Fragen nichts anders als schwerstes Unheil anstiftet, so ist es auch für unsere Leser von Interesse, zu erfahren, wie der alte Diplomat seine Fachgenossen einschätzt. Er spricht im wesentlichen von „unserer“ diplomatischen Vertretung in Italien und schildert die dortigen Verhältnisse unter anderem wie folgt:

„Bis zum Sturze des weltlichen Papsttums gaben die Monsignori in Italien der Familie Einfluß und Ansehen; je mehr Monsignori in der Familie, um so einflußreicher und angesehener war sie. Die Schöpfung des neuen Königreichs Italien stürzte diese und brachte an ihrer Stelle die Advokaten in die Höhe und zwar die Advokaten des einfachen Bürgertums. Zwar waren in Piemont, ähnlich wie in Preußen, neben dem Priester noch Adel und Militär in allen politischen Dingen von ausschlaggebendem Einfluß, und der erste König von Italien versuchte dann auch zunächst mit diesen noch zu regieren, aber Piemont war viel zu klein, um dem großen Lande seine Gesetze für lange Zeit aufzwingen zu können; so sah sich denn auch der Einfluß des piemontesischen Adels immer mehr in den Hintergrund gedrängt und heute herrscht einzig und uneingeschränkt der Advokat. Ja, seitdem die Beredsamkeit des Advokaten Zanardelli den jungen König dahin gebracht hat, auf den größten Teil seiner damals noch vorhandenen Privilegien — auch bezüglich des Militärs — zu verzichten, ist der jedesmalige Ministerpräsident tatsächlich der nahezu allmächtige Regent des Landes: also Advokaten wie Zanardelli, Fortis, Giolitti, die aus den bescheidensten bürgerlichen Verhältnissen hervorgegangen sind.

An dem Hof eines solchen Advokaten nun wird seitens des Deutschen Reiches ein Botschafter beglaubigt. Dieser gehört oft dem höchsten Adel an, ist Graf, womöglich Fürst, General der Kavallerie, Generaladjutant Sr. Majestät des Deutschen Kaisers usw. und dazu noch im Alter von 60 Jahren. Und diese hohe, sehr vornehme und alte Persönlichkeit, die Schlösser und Paläste bewohnt, ist beauftragt, engste Fühlung zu einem Milieu zu gewinnen, das ihr kaum viel näher liegen dürfte, als ein koreanisches Milieu, und innerhalb desselben zuweilen ein Ministerpräsident lebt, wofür es auch ein Beispiel gibt, der sich mit einer Mietswohnung von zwei möblierten Zimmern begnügt. Man braucht sich die Dinge einander nur gegenüberzustellen, um sofort die Ungereimtheit solcher Verhältnisse zu begreifen. Soviel Geschick auch sonst immer monsieur le prince (der Herr Fürst) in der Wahl und Anlegung von Ordensbändern haben mag, für den pas gracieux sind die Zimmer zu klein, für den hohen Namen die Decke zu niedrig, nnd die vergoldete Karosse geht sowieso nicht hinein.

Monsieur le prince ou monsieur le comte (der Herr Fürst oder der Herr Graf) installieren sich also in ihrem kostbaren Palast. Sie geben natürlich Festessen über Festessen, zu denen sich der Herr Botschafter, falls er daneben noch General ist, mit Vorliebe Generäle einlädt. Auch glänzende Bälle gibt es, auf denen insbesondere der Kotillon die reizendsten Überraschungen bringt; sieht man sich aber die Gesellschaft, die sich dann zusammengefunden hat, etwas näher an, so bemerkt man, daß diese vorwiegend die internationale Gesellschaft Roms ist. Natürlich ist auch der Kriegsminister zugegen, und desgleichen unfehlbar der Minister des Äußeren, aber von den eigentlichen Herren Italiens, dem überaus wichtigen und maßgebenden Advokatenheer, ist kaum ein einziger erschienen. Denn der Italiener aus dem Milieu geht nicht gern in eine solche Gesellschaft. Dieser so eigenartige und vorurteilslose Menschenschlag bringt nur einer Menschenart eine unbegrenzte Achtung und Verehrung entgegen, nämlich dem Genie, daneben auch noch ein erhöhtes Interesse dem Milliardär, aber Fürsten und Grafen — auch hat er deren so viele — sind ihm die gleichgültigsten und langweiligsten Geschöpfe von der Welt, sie mögen seinem Lande oder einem anderen angehören. Die Herrschaften kommen sich also überhaupt nicht nahe. Zwar hat sich der Herr Botschafter gleich nach seinem Eintreffen pflichtgemäß um einen Lehrer bemüht, der ihn mit dem melodischen Tonfall der Sprache Dantes bekannt machen soll, aber die 60 Jahre alte Zunge kann sich nur sehr mühsam mit einem so musikalischen Idiom, wie dem italienischen, abfinden, sie bringt es höchstens zu ein paar knappen, zerhackten Phrasen, die sie obendrein in einem abscheulichen Akzent von sich zu geben versteht, und vor dem der gerade hier so empfindliche Italiener schleunigst Reißaus zu nehmen pflegt. Sie kommen sich darum auch niemals zu nahe — sie, die aus den allernatürlichsten Gründen von der Welt sich doch so nahe wie möglich kommen sollten. Zwar hin und wieder, wenn sich ein parlamentarischer Skandal vorbereitet, bequemt sich vielleicht monsieur le prince ou monsieur le comte zu einem Spaziergange nach Monte Citorio, um hier, in seiner Diplomatenloge thronend, auf die Vorgänge, falls er überhaupt etwas davon versteht, wie auf ein ihm höchst fremdartiges Schauspiel, für das er nur ein tiefes Gefühl des Unbehagens übrig hat, angeekelt herniederzuschauen, aber er hat doch die Herrschaften, bei denen er beglaubigt ist, zum mindesten einmal — gesehen. Darüber hinaus kann eine Annäherung nicht gedeihen: seine Stellung, sein Alter, seine Lebensgewohnheiten, sein Geschmack, seine Vornehmheit — alles lehnt sich dagegen auf, jene zu suchen; selbst beim besten Willen brächte er's zu keinem Erfolg!

Auf welche Art bringt er es aber zum wenigsten zu einer Art Verständnis dieses merkwürdigen Volkes? Denn zu diesem Zwecke thront er ja im Palazzo Caffarelli. Zu einem Verständnis bringt er's natürlich nie; aber er macht wenigstens ein paar interessante Gehversuche dahin; und an der Art dieses Versuches erkennt man zugleich, daß die Deutschen praktische Leute sind.

Die österreichische Botschaft — und wohl auch die anderen — haben einen eigenen Beamten angestellt, der mit der gründlichsten Kenntnis der Landessprache die des Volkscharakters verbindet, und der nun die Aufgabe hat, aus den hervorragendsten Zeitungen des Landes vornehmlich die Stimmung des Volkes zu ermitteln, und das so erhaltene Stimmungsbild seinem Botschafter vorzuführen. Man kann diese häufig im Presseklub antreffen, wo sie stundenlang Zeitungen durchblättern und sich Notizen machen. Wie verhält sich nun zu alledem die deutsche Botschaft? Oh! Die deutschen Herren sind sparsame, gewissenhafte und selbstbewußte Leute, die von ihrem Urteil hoch zu denken gelernt haben, und darum auch für sich allein urteilen wollen. Man liest im Palazzo Caffarelli die italienische Presse gewissermaßen mit verteilten Rollen. Monsieur le comte liest den „Popolo Romano“ und daneben auch die „Italie“, schon weil diese französisch geschrieben ist; der Herr Botschaftsrat die „Tribuna“, der zweite Sekretär die „Patria“ und der Herr Hofrat den „Asino“ usw. Man braucht sich nicht sonderlich zu beschweren, denn mehr als ein halbes Dutzend hauptstädtischer Blätter gibt es nicht, und die Provinzblätter läßt man schon ungeschoren, obschon sich gerade unter diesen die wertvollsten des ganzen Landes befinden, so unter anderem der „Corriere dello Sero di Milano“, die „Gazzetta del Popolo di Torino“. Man ist aber genügsam, man liest, so gut man kann — und gewöhnlich kann man schlecht — ein jeder sein Blättchen und Deutschland ist wohl aufgehoben. Dabei kann es dann allerdings vorkommen, daß monsieur le comte gerade in den letzten Tagen des gestürzten Ministeriums — und die Ministerien stürzen so häufig hier zu Lande —, dem der „Popolo Romano“ als Regierungsorgan dient, eingetroffen ist; das Blatt ist mit dem Ministerium gestürzt, und ein anderes ist in die Höhe gekommen, aber der Herr Botschafter, der an die unsterbliche „Norddeutsche Allgemeine“ denkt, liest vielleicht im dritten Jahre noch immer den „Popolo Romano“ als Regierungsorgan, und keiner auf der Botschaft kann ihn eines besseren belehren. Man vermag sich unschwer die Komik der Situation vorzustellen, wenn derart vorbereitete Leser alsdann sich zu einem Konzilium über das unbegriffene Italien zusammentun.

Nur unter solchen Bedingungen konnte es geschehen, daß vor fünf Jahren Italien darauf und daran war, den Dreibund gegen das Bündnis mit Frankreich einzutauschen, ohne daß die deutsche Botschaft in Rom und das Reichskanzleramt in Berlin dabei von bösen Träumen geplagt wurden; erst die lauten Warnungsrufe einiger deutscher Berichterstatter rüttelten endlich die Berliner Schläfer aus ihrem Todesschlafe auf. . . .

Ganz besonders schlimm gestalten sich aber die Verhältnisse, wenn die Herren den Sprung in die Diplomatie vom Pferde aus unternehmen. In diesem Falle fragt man überhaupt nicht nach ihrer politischen Befähigung, es genügt, daß ihr Pferd den landesüblichen Verstand gehabt hat, ja man betrachtet es sogar als eine Gunst, wenn solche Herrn diesen Pferdeverstand dem Wohle Deutschlands widmen. So war beispielsweise noch vor kurzem der Baron von L. in Rom tätig, der früher ein kleiner Leutnant war, dann die reiche E. heiratete, mit ihren Millionen sich die Standesherrschaft des verstorbenen Herzogs von E. nebst dem dazu gehörigen Silbergeschirr kaufte, und nun von den silbernen, mit dem herzoglichen Wappen geschmückten Tellern mit einem Anstand und einer Würde speist, daß selbst die Hofhaltung eines Roi Soleil (Sonnenkönig. So nannte man den verschwenderischsten König von Frankreich. Red. d. V.) sich seiner nicht zu schämen brauchte. In Paris bereitete sich andererseits einst für den Posten des fünften Reichskanzlers der Baron von P. vor. Mit einer geknickten Quartanerbildung hatte dieser ehedem die Schule verlassen, und mehr als eine Fähnrichspresse hatte alsdann mit allen nur möglichen Hilfsmitteln eingreifen müssen, bevor der jüngste Sprößling eines der reichsten Männer Deutschlands das Husarenpferd besteigen konnte. Kaum aber war das geschehen, als auch schon der kleine und so unbedeutende Husar von höheren Ehren zu träumen begann. Der Botschafter winkte und vielleicht gar noch das Reichskanzleramt. Hoch zu Roß hält sich der Analphabeth, wie leicht begreiflich, allen Situationen für gewachsen. Das ist aber eine Wirtschaft, die schon an Landesverrat streift. Denn setzt man das geistig Harmloseste an eine Stelle, die unter Umständen die geistig bedeutendste Kraft beansprucht, so kann einem ganzen großen Volke leicht ein unermeßlicher Schaden daraus erwachsen. Der erste dieser beiden Herrenreiter ist jetzt erster Sekretär bei der Botschaft eines großen Mittelmeerstaates und hat vermutlich die Zusammenkunft der beiden Könige in Cartagena vorbereiten helfen; der zweite hat sogar schon als Geschäftsträger in Lissabon fungiert; dem Vernehmen nach soll sein Pferd daselbst das Problem der portugiesischen Kolonien studieren. . . .“

Ein erbauliches Bild, das der alte Fachmann von der deutschen Diplomatie entwirft!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ultramontane Selbstentkleidung.

Das Zentrum behauptet fortgesetzt, für das gleiche Wahlrecht in Preußen kämpfen zu wollen. Dabei hetzt es unausgesetzt die Reaktion sowohl agrarischer wie nationalliberaler Couleur gegen den Freisinn auf, statt selbst den Kampf gegen die reaktionären Wahlrechtsfeinde zu führen! Einen besonders tiefen Blick in die innersten ultramontanen Wünsche und Absichten läßt ein Artikel der „Germania“, „Blocksprüche“, tun. Darin heißt es:

„Die „Köln. Ztg.“ sucht heute den Freisinnigen begreiflich zu machen, daß es (das Reichstagswahlrecht), nach Lage der Dinge doch nicht durchzuführen sei, da erstens die Konservativen, zweitens die Regierung und drittens das Herrenhaus es nicht wollten. Dagegen könne man doch vernünftigerweise nicht an und man schade doch nur dem Liberalismus, wenn man einen Kampf aufnehme, in dem man sicher unterliegen müsse.

Ja, predige aber einmal jemand den Freisinnigen Vernunft, wenn diese von der Angst vor den Sozialdemokraten gepeinigt werden. Ganz gewiß hat die „Köln. Ztg.“ mit der Behauptung recht, die Freisinnigen würden selbst nicht am wenigsten erschreckt sein, wenn ihre Pläne zur Ausführung gelangten. Sie wissen ganz gut, daß sie mit dem Reichstagswahlrechte den Sozialdemokraten ein Geschenk auf eigene Kosten machen würden. Aber sie müssen es trotzdem fordern, denn die Sozialdemokratie sitzt ihnen zu sehr auf dem Nacken. Der „Vorwärts“ scheint schon seit Wochen keine dringlichere Aufgabe zu kennen, als die Freisinnigen mit der Anklage, daß sie es nicht ehrlich meinten und die liberale Sache treulos im Stich lassen wollten, vorwärts zu treiben.“

Das führende Zentrumsorgan macht sich hier also die nationalliberale Warnung an den Freisinn, doch „Vernunft“ anzunehmen und nicht durch Eintreten für das Reichstagswahlrecht die Sache der Sozialdemokratie zu fördern, völlig zu eigen! Wenn aber das Zentrum durch sein führendes Organ den Freisinn schon so warnt, durch Verfechten einer demokratischen Wahlreform nicht die Sache der Sozialdemokratie zu fördern, wie muß dann erst dem Zentrum selst vor den Früchten einer solchen Wahlreform bangen!

„Klug“ ist diese Taktik freilich nicht, wenn auch unverblümt ehrlich! Wir werden das Geständnis der „Germania“ sorgsam konservieren!

Die „Germania“ macht mit dem ihr eigenen Ungeschick auch noch ein zweites, nicht minder beachtenswertes Geständnis. Es ist nach ihr einzig die Sozialdemokratie, die den Freisinn in dem Wahlrechtskampf vorwärts treibt! Speziell der „Vorwärts“ kennt, wie sie sagt, schon seit Wochen „keine dringlichere Aufgabe“, als die Freisinnigen „vorwärts zu treiben.“ Das ist durchaus richtig und führt das törichte Gerede des „Berliner Tageblatt“ und der „Frankfurter Zeitung“, wir fürchteten uns vor den freisinnigen „Konsequenzenmachern“, treffend ad absurdum. Sollte aber, was für den Freisinn in dieser Beziehung gilt, nicht auch für das Zentrum zutreffen? Noch freilich sträubt sich das Zentrum mit Händen und Füßen gegen eine Wahlrechtsaktion. Aber wir sind der fröhlichen Zu-

versicht, daß es der Sozialdemokratie auch noch gelingen wird, das Zentrum vorwärts zu treiben! Nur darf es sich dann freilich noch weniger als der Freisinn auf seinen eigenen guten Willen berufen!

Niemals!

Man soll niemals niemals sagen. Das ist ein alter Wahrheitssatz. Auch unsere Klerikalen huldigen ihm zumeist, und die Stärke ihrer Taktik fanden sie von jeher darin, daß sie je nach Bedarf so oder anders konnten, schwarz oder weiß wählten. Aber ihr Benjamin, den man sogar ins Gefängnis stecken will wegen einer kleinen Kolonialverleumdung, denkt anders und ist unerschütterlich. In Merzig in der Rheinprovinz fand eine Zentrumsversammlung statt, in der Abg. Erzberger die Hauptrede hielt. Er dürfe nicht alles sagen, was er über die Reichstagsauflösung wisse; aber die Sonne werde es an den Tag bringen. Eins sei aber sicher: „Für das Zentrum gibt es niemals wieder ein gemeinschaftliches Arbeiten mit Bülow. Diesen Standpunkt ist es der Ehre seiner Wähler und seiner eigenen Ehre schuldig." — Wir wollen nicht mit dem Propheten Erzberger wetteifern, aber das ist sicher: Wenn das Zentrum dadurch wieder zur Macht kommt, arbeitet es ruhig mit dem reuigen Bülow und noch viel schlimmeren Sündern zusammen. Der geschmeidige Kanzler wird wohl bald einmal bei einem seiner diplomatischen Jongleurkunststücke verunglückten oder durch irgend eine höfische Kamarilla fallen. Das Zentrum aber kann ihn höchstens gesund beten.

„Laßt sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind!"

Es wirkte vor einiger Zeit ziemlich aufreizend, daß agrarische Blätter („Rhein. Volksst." 2c.) ihrer Freude darüber Ausdruck gaben, daß eine schlechte Ernte zu erwarten sei. Die Junker erhoffen dadurch eine Steigerung der Preise ihrer Produkte. Was schert sie Weib, was schert sie Kind — des Proletariers?!

Ebenso aufreizend dürfte aber auch folgende Meldung wirken, die aus dem Westen kommt. Die „Frkf. Ztg." berichtet nämlich:

„Die Genossenschaftsversammlung der rheinischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft stellte die Forderung auf, daß in Zukunft Renten für solche Unfallverletzungen, die bisher mit weniger als 20 Prozent zu entschädigen sind, fortfallen sollen. Mit den übrigen landwirtschaftlichen Genossenschaften sollen in gleichem Sinne Vereinbarungen angebahnt werden."

Eine ähnliche Brutalität haben die Agrarier bereits vor einigen Jahren im Reichstage versucht. Freilich ließ die Mehrheit des Reichstages sie abblitzen, allein just seit der Zeit datieren die zunehmenden Versuche, den Ärmsten der Armen die kargen Renten zu kürzen. Wer ist es nun, der zum Klassenhaß anreizt?

Bassermann als Wahlrechtsmakler.

Bassermann, der Geburtshelfer der Bülowschen Exposes über die „hohe Politik", ist offenbar auch in der inneren Frage der Block- und Wahlrechtspolitik zum ehrlichen Makler zwischen Agrariern und Freisinn vom Reichskanzler ausersehen worden. Die „Frankf. Zeitung" meint zwar, daß Herrn Bassermann seine Eigenschaft als blinder Hesse vor dem Verdacht schütze, in Sachen des Preußenwahlrechts den Unterhändler zu spielen. Doch spräche das im Gegenteil für die Annahme, daß der „unbeteiligte", also der „unparteiische" Führer des Nationalliberalismus zum Kuhhändler ausersehen sein könnte.

Die Nationalliberalen sind ja die geborenen Gelegenheitsmacher für das Wahlkompromiß. Als Zwitter bereits längst vollzogener „konservativ-liberaler Paarung" sind sie just die geeigneten Leute, bei dem künftigen Paarungsgeschäft mit Rat und Tat zur Hand zu gehen. Das glaubt auch die „Deutsche Tageszeitung". Wie das legislatorische Paarungsprodukt für Preußen aussehen müßte, verrät aber deutlich genug die nationalliberale Presse. Die „National-Zeitung" redet dem Freisinn gut zu, er solle nicht wieder einmal eine gute Gelegenheit dadurch verpassen, daß er unerfüllbare Forderungen stelle. Der Reichskanzler, so meint das Blatt, sei offenbar fest entschlossen, eine Reform des Wahlrechts in die Wege zu leiten, die für den Liberalismus einen bedeutenden Fortschritt bringen werde; solle aber etwas Brauchbares zustande kommen, dann sei Nachgiebigkeit auf beiden Seiten erforderlich; es heiße also nur die Geschäfte des Zentrums betreiben, wenn man durch Halsstarrigkeit das Zustandekommen der Wahlrechtsreform vereitle. Die gleichfalls nationalliberale „Magdeburger Zeitung" rückt noch deutlicher mit der Sprache heraus. Sie erklärt unumwunden, daß die plötzliche Gewährung des Reichstagswahlrechts in Preußen eine direkte Gefahr für die gesamten liberalen Parteien bedeute, da an die Stelle der alten Gegner mit einem Male jener Feind auf die Wahlstatt treten werde, der im Reiche ein Zerstörer des Liberalismus gewesen sei.

Herr Bassermann aus Mannheim oder irgend ein anderer Bassermann wird also bemüht sein, den Freisinn für eine „Wahlrechtsreform" à la Sachsen zu gewinnen!

Und wie wird sich der Freisinn dazu stellen?

Neue Bestrebungen.

„Wie die „Tägliche Rundschau" erfährt, soll der Etatsentwurf des Reichsmarineamts für das neue Rechnungsjahr die Forderung zum Bau eines fünften und sechsten Linienschiffes mit vergrößertem Deplacement sowie eines Riesenpanzerkreuzers enthalten.

Mit den „Kleinigkeiten", die bei solchen Gelegenheiten immer dazukommen, dürfte der Scherz etwa hundert Millionen kosten. Dadurch wird auch wieder die Tätigkeit in England und Frankreich gefördert, so daß die Regierungen — im Sinne der Haager Resolution — immer neue Studienobjekte haben werden, an denen sie ihre Beobachtungen machen können über die immer drückender werdenden Kriegslasten. An dem Kräfteverhältnis der Mächte wird dadurch natürlich nicht das Mindeste geändert.

Gleichzeitig läßt sich die „Berliner Morgenpost", die den Spuren Dernburgs bis in die Wüste folgt, aus Sansibar telegraphieren, der Kolonialsekretär habe „beschlossen", die baldigste Durchführung der Zentralbahn von Dar-es-Salam über Tabora nach dem Viktoria-Nyanza zu betreiben. Die Bahnstrecke beträgt weit über 1000 Kilometer, sie erfordert ein Baukapital von — wie es vorläufig heißt — 100 Millionen Mark. Das Unternehmen soll von der Deutschen Bank ausgeführt werden — unter Garantie des Reiches. Das heißt, das Reich zahlt mit 99 Prozent Wahrscheinlichkeit zu, und die Bank macht auf alle Fälle Geschäfte. Die Zinsgarantie des Reiches würde nach vorläufigen Berechnungen 3 Millionen Mark jährlich betragen.

So eröffnen sich dem freisinnigen Bürgertum immer neue Aufgaben im Dienste der Flotten- und Kolonialpolitik. Nun aber weiter! Es lebe der Block!

Die „Kreuzzeitung" gegen das Reichstagswahlrecht.

Die „Kreuzzeitung" entladet den lange angesammelten Groll gegen das Reichstagswahlrecht in folgendem Schimpferguß:

„Es hieße vom festen Boden ins Leere springen, wenn man (in Preußen) das allgemeine Stimmrecht des Reichstages einführen wollte, das auch liberale Politiker für das maschinenmäßigste und brutalste Mittel zur Erforschung der politischen Stimmung erklären. Welche Sorte von Stimmenfängern dann obenauf kämen, zeigte die zweite russische Duma aufs neue. Wohl mag der Massenpuls auch gelegentlich richtig schlagen (wenn er Stimmenfänger der Sorte Kröcher zu Volksvertretern macht. D. R.), der blinde Hödur könnte zufällig auch ins Zentrum treffen, aber selbst Ernst Renau spottete über die Verehrer der Massenweisheit, die gleich nennen, was ewig ungleich ist. Ein wahres „Mehr" ergeben die Massen doch nie!"

Diese Stimme aus dem Block klingt wenigstens wieder einmal deutlich und herzerfrischend! Nur möchten wir bestreiten, daß die Kritik der „Kreuzzeitung" auf die Sozialdemokratie zutrifft. Diese hat niemals „gleich genannt, was ungleich ist." Sie hat z. B. noch nie einen großschnauzigen und albernen preußischen Junker einem ehrlichen, begeistert für seine Sache kämpfenden Arbeiter gleich geachtet. Sie will nur nicht, daß eine freche, schmarotzerische Gesellschaft, die sich bemüht, sich ihres Bürgerrechts so unwürdig wie möglich zu zeigen, noch obendrein privilegierte Kaste sein soll!

Die Aufgabe des Blocks.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung", das Blatt der rheinisch-westfälischen Panzerplattenbarone, sucht die Regierung weiter zum Eingreifen in die Marokkofrage scharf zu machen:

Deutschland macht genau dieselben schwankenden Schritte wie seinerzeit in Südafrika: zuerst markantes Hervortreten des Kaisers, Drohnoten des Auswärtigen Amtes rasseln, man streicht unnötig hart an die äußersten diplomatischen Formen, dann lenkt man ein, es wird immer stiller, und schließlich gibt man nach. Es wird in Marokko kommen wie in Transvaal. Die deutsche Presse ist in auswärtigen Fragen mit einer erblichen Stumpfheit belastet. Dieselben Blätter, welche vor einem Jahre jeden Gedanken französischer Annektion bekämpften, schweigen oder tadeln unser Verlangen nach Landung deutscher Truppen. Der nationale Block ist ein Hohn auf solche Zustände. Welchen Wert hat es, nationale Blocks zu bilden, wenn Taten fehlen. Solche nationale Politik kann auch das Zentrum machen.

Damit der Hottentottenblock nicht aus den Fugen geht, soll also der Weltfriede aus den Fugen gehen. Was schneidet der Freisinn für ein Gesicht zu dieser Art Blockpolitik?

Die Aufstandsgefahr

in Kamerun gilt nach einem amtlichen Bericht für beseitigt.

Der letzte Mohikaner.

Ahlwardts letztes Wochenblättchen, das sich stolz „Die Freiheit" nannte und das sich weniger den Kampf gegen die Juden, als vielmehr den gegen die Jesuiten zum Ziel gesetzt hatte, ist verschwunden. Nur ein Dutzend Nummern erschienen unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Dann stellte Ahlwardt den Betrieb ein, nachdem er noch in den letzten Nummern die „mächtigen Feinde" an den Pranger gestellt hatte, die den Vertrieb des Ahlwardtschen Blättchens durch allerlei Kniffe gelähmt haben sollen. — Echt antisemitisch!

Die Expropriation der Polen.

Die preußische Polenpolitik ist bekanntlich dermaßen in der Sackgasse, daß deren wütendsten Vertreter vermeinen, nicht anders aus derselben herauszukommen, als durch einen neuen Gewaltstreich, der alles bisher Geleistete überbieten soll. Um endlich dem Wachsen des polnischen Einflusses begegnen zu können, haben die Hakatisten das hübsche Plänchen ausgeheckt, den Polen ihren Grundbesitz eventuell zwangsweise gegen ihren Willen abzunehmen. Interessant ist da nun, wie die Verteidiger der „Heiligkeit" des Eigentums diese ihre kapitalistischen Grundsätze völlig negierende Gewaltmaßregel zu „rechtfertigen" versuchen. Das geschieht z. B. in der nationalliberalen „Magdeb. Ztg." folgendermaßen:

„In den Provinzen Ostpreußen, Pommern, Schlesien und im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. könnte man mit dem Einspruchsrecht der Regierungspräsidenten allein auskommen, im Gebiete der Ansiedlungskommission muß dieses aber durch Verleihung des Enteignungsrechts an die Kommission ergänzt werden, um eine Gefährdung des Deutschtums durch polnischen Grundbesitz zu verhüten. Art. 9 der preußischen Verfassung erklärt zwar das Eigentum für unverletzlich, jedoch mit der Einschränkung, daß es aus „Gründen des öffentlichen Wohles" gegen vorgängige, in dringenden Fällen wenigstens vorläufig festzustellende Entschädigung nach Maßgabe des Gesetzes entzogen oder beschränkt werden kann. In Betracht kommt hierbei das Enteignungsgesetz vom 11. Juni 1874, auf Grund dessen die Ansiedelungskommission heute schon für einen bestimmten Fall die Verleihung des Enteignungsrechtes für sich beantragen kann. Das genügt aber nicht, um das Deutschtum vor einer Gefährdung durch polnischen Besitz zu schützen. Dazu ist erforderlich, daß der Kommission das Enteignungsrecht durch Gesetz nicht allgemein, aber für solche Fälle verliehen wird, wo deutschnationale Interessen auf dem Spiele stehen. Werden diese Fälle im Gesetz fest umgrenzt, und wird die Dauer des Enteignungsrechts zeitlich, vielleicht auf fünf Jahre, beschränkt, so würde jedem politischen Mißbrauche der Befugnis wirksam vorgebeugt sein. Für das Enteignungsverfahren würde das Gesetz von 1874 maßgebend sein mit der Abänderung, daß bei Berechnung der Entschädigungssumme nicht der gemeine Wert des Grundstücks, sondern der Ertragswert zu grunde zu legen ist. Diese Abänderung ist durch die künstliche Steigerung des Kaufpreises ostmärkischer Güter geboten."

Das heißt nicht weniger, als daß für die preußischen Staatsbürger polnischer Nationalität der verfassungsmäßige Schutz ihres Eigentums gegen unberechtigte Angriffe einfach aufgehoben werden soll. Daß dabei von Recht nicht mehr geredet werden kann, ist klar; es wäre eine verfassungswidrige Gewaltmaßregel, für die es eine Rechtfertigung überhaupt nicht gibt. Der Versuch einer solchen, wie ihn die „Mgdb. Ztg." im obigen Zitat macht, muß deshalb notwendig zu den schlimmsten Sophistereien greifen. Eine solche ist denn auch, wenn das „öffentliche Wohl" angerufen wird, um einen „Grund" zu finden den Polen ihr Eigentum zu nehmen. Aber die preußische Polenpolitik hat sich schon so viele Ungeheuerlichkeiten geleistet, daß es den hakatistischen Polenhassern auf etwas mehr an Unlogik nicht ankommt. Die Tatsachen, die ihrer eigenen Wirksamkeit entspringen, müssen diesen Leuten erst fühlbar machen, daß ihr Tun eine Tollheit ist. Mit Gründen sind sie nicht zu bekehren.

Rußland.

Der weiße Schrecken. Das Militärgericht in St. Petersburg sprach das Urteil in dem Prozeß gegen die Anarchisten, die wegen räuberischer Überfälle, begangener Morde, des Überfalls auf die Forstakademie und des Meuchelmordes an dem Studenten Leontiew angeklagt waren. Vier wurden zum Tode, sechs zu schwerer Zwangsarbeit von verschiedener Zeitdauer und drei zur Deportation verurteilt, sechs freigesprochen.

Auf offenem Meer geplündert. In der Nacht zum 12. August wurde der Dampfer „Tschernomor" auf der Fahrt von Dschubga nach Tuapse auf dem Schwarzen Meer von 15 Räubern geplündert. Die Reisenden wurden gezwungen, ihr Geld und ihre Kostbarkeiten herzugeben. Ein Reisender wurde durch einen Revolverschuß verwundet. Die Räuber bemächtigten sich dann der Schiffskasse, zwangen den Kapitän, das Schiff anhalten zu lassen, sie an Land zu setzen und befahlen ihm, nicht in Tuapse zu ankern, sondern direkt nach Setschi zu fahren; im Falle des Zuwiderhandelns bedrohten sie ihn mit dem Tode. Einer weiteren Meldung zufolge sind bei dem Überfall den Reisenden 10 000 Rubel und aus der Schiffskasse 1700 Rubel geraubt worden.

Erschossen. Der Rigaer Pfarrer Julius Busch wurde auf einer Amtsreise mit seinem Kutscher von Revolutionären erschossen.

Hinter Kerkermauern. Das Martyrium der politischen Gefangenen in Rußland ist in letzter Zeit um eine neue blutige Seite reicher geworden. Die Schrecken des Todes, die Qualen der Folterkammern haben seit jeher in russischen Kerkern gehaust. Wer kennt sie nicht, die Schrecknisse der Warschauer Zitadelle, der Schlüsselburger Festung, des Zuchthauses in Akatui? Wer ist beim Gedanken an die Rigaer Folterkammern, an die gequälten, gemarterten Opfer derselben nicht zusammengezuckt? Und wer hat den Vorfall im Gefängnis von Kasan aus seinem Gedächtnis zu bannen vermocht, wo der Gefängnischef Goremykin den Kriminalsträflingen schmunzelnd das Anerbieten machte, „sich mit den politischen Arrestantinnen ein wenig zu amüsieren"? Das waren alles grausenerregende viehische Exzesse, der Ausdruck der Verderbtheit und Grausamkeit der Henker. Sie weckten wahnsinnige Wut in der Brust, Zorngestöhn von bebenden Lippen, Verzweiflungsakte von seiten der Gepeinigten. Sogar gewohnte Mörder und Räuber, denen Goremykin sein grausam-lüsternes Anerbieten machte, stürzten sich voll Empörung auf ihn, „um diesen Hund kalt zu machen." Es waren aber trotzdem nur vereinzelte Fälle, die — jeder in seiner Art — die allgemeine Tendenz der Regierungspolitik widerspiegelten. Jetzt aber ist an Stelle vereinzelter Exzesse ein systematischer Feldzug gegen die lebendig begrabenen Gefangenen der Zarenregierung getreten, der eben durch seine allgemeine, alltägliche Anwendung alle Schrecknisse der Vergangenheit in den Schatten setzt. Die Zarenregierung ist bestrebt, hinter den Kerkermauern — in diesen Friedhöfen der Lebendigen — die Ruhe der Friedhöfe der Toten herzustellen, und deshalb sucht sie in letzter Zeit alle „Freiheiten" des Gefängnislebens zu vernichten, die durch langen, harten Kampf, durch zahllose Hungerstreiks von den Gefangenen errungen worden sind. Wie die Zeitungen berichten, ist jeder Gefangene, der am Fenster seiner Zelle erscheint, seines Lebens nicht sicher. Täglich laufen Nachrichten ein, daß bald hier, bald dort Gefangene von den Schildwachen ermordet worden sind. So wurde am 30. Juli im Warschauer Untersuchungsgefängnis der Gefangene Hellwig getötet, „weil er am Fenster seiner Zelle erschienen war". Am 2. August wurde im Petersburger Untersuchungsgefängnis der „Politische" Schumun getötet, „weil er sich auf das Fensterbrett gesetzt hatte". Am selben Tage wurden im Lodzer Gefängnis drei verwundet, „weil sie sich am Fenster unterhalten hatten". Ähnliche Fälle werden aus Samara und anderen Städten gemeldet. So verfährt die Regierung des „Friedenszaren" mit ihren politischen Gegnern!

Marokko.

Die Lage in Casablanca. Die „Kölnische Ztg." meldet aus Tanger: Die Nachrichten aus Casablanca vom 10. August besagen, daß fast alle Juden Casablanca verlassen haben. Da die Lebensmittel fehlen, ist die Existenzmöglichkeit auf lange untergraben. Die Verluste der Deutschen zählen nach Millionen. Es ist zu hoffen, daß die Entschädigungsfrage rasch erledigt

wird. Die Deutschen haben den französischen Kommandanten gebeten, von der Zerstörung der deutschen Farmen außerhalb der Stadt abzusehen. Eine volle Berücksichtigung der deutschen Interessen ist um so mehr Frankreichs Pflicht, als die Deutschen gemeinsam mit den Engländern am Mordtage durch Einwirken auf die Kabylen die sichere Bergung der französischen Kolonie auf den Schiffen ermöglichten.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 13. August.

Achtung, Schiffer und Maschinisten aller Schiffahrtsgebiete!

Die Maschinisten und Schiffer nachfolgender Bugsiergeschäfte im Hamburger Hafen haben bei ihren Arbeitgebern am Sonnabend, 10. August, Lohnforderungen eingereicht und im Falle der Nichtbewilligung derselben ihre Kündigung zum Mittwoch, 14. August, abends 7 Uhr, ausgesprochen. In Betracht kommen nachstehende Bugsiergeschäfte mit folgenden Schleppdampfern:

A. Kröpke u. Comp., Baumwall 8, mit den Dampfern „Flott", „Flink", „Smart" und „Martha";

Gebrüder Hartje, Stubbenhuk 22, mit den Dampfern „Windsfall", „Windsmär", „Windsbraut"!

J. Hartje, Baumwall 10, mit den Dampfern „Windfahne", „Windröschen";

Claus v. Holt, Bernhardstraße 2, mit dem Dampfer „Windrose".

Die in der Bewegung stehenden Kollegen ersuchen sämtliche Schiffer und Maschinisten, mit den oben genannten Bugsiergeschäften vorläufig kein Arbeitsverhältnis einzugehen.

Zuzug von Maschinisten und Schiffern nach Hamburg ist streng fernzuhalten.

Zentralverband der Maschinisten und Heizer.
Ortsverwaltung Hamburg.

Wer bezahlt die Kosten? Wir lesen im Amtsblatt:

„Der Senat hat die amerikanischen Segler, die sich an den Wettfahrten der deutsch-amerikanischen Sonderklassen in Kiel beteiligten, für den 21. August nach Lübeck eingeladen. Zu Ehren seiner Gäste gibt der Senat mittags 1½ Uhr im Ratsweinkeller ein Diner. Daran schließt sich eine Rundfahrt durch die Stadt, wobei die Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen werden."

Hoffentlich bezahlen die Herren Senatoren die Kosten des Diners und der Rundfahrt durch die Stadt aus ihrer eigenen Tasche und decken dieselben nicht aus dem „Ehren-Ausgaben des Senates" betitelten Fonds, der sich bekanntlich auch aus den Groschen der Steuerzahler zusammensetzt!

Als Mittelpunkt der nationalen Arbeitervereine müßten nach einem Artikel der „Magdeburgischen Zeitung" — der von der alten Tante an der Obertrave nachgedruckt wird — die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine angesehen werden. Das genannte Blatt redet deshalb einer Verschmelzung der gesamten nationalen Arbeitervereine mit den Hirsch-Dunckerschen das Wort. Die klassenbewußte Arbeiterschaft würde einen solchen Zusammenschluß, falls er — was wir stark bezweifeln — möglich wäre, mit Freuden begrüßen, könnte sie dann doch ihre ganze Kraft neben der Bekämpfung des Kapitals auf einen Punkt konzentrieren: Auf die Niederringung der einen, die Geschäfte des Unternehmertums besorgenden Streikbrecherorganisation. Dann wären aber auch die Tage dieser nationalen Einheitsorganisation gezählt.

Die Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiterinnen und Arbeiter werden zu einer öffentlichen Versammlung am Mittwochabend 8½ Uhr nach dem „Vereinshaus" eingeladen. Als Referent wird ihr Berufskollege H. Lohse aus Hamburg erscheinen, um über die Notwendigkeit der Organisation für die genannte Arbeiterkategorie zu sprechen. Zu dieser Versammlung sind auch die Buch- und Steindrucker, Buchbinder 2c. eingeladen. Hoffentlich erscheinen die in Frage kommenden Arbeiterinnen und Arbeiter recht zahlreich in dieser Versammlung.

Über Wilhelm Weitling sprach gestern abend im „Vereinshaus" in einem von der Arbeiter-Bildungsschule arrangierten Vortragsabend Genosse Th. Schwartz. In trefflichen Worten gab Redner ein anschauliches Bild von dem Leben Weitlings und dem ihm umgebenden Milieu. Lebhafter Beifall folgte seinen Ausführungen.

Wegen vorzunehmender Brückenbauarbeiten werden die Josephinenstraße und die Brücken im Zuge der Josephinenstraße und des Feldweges in Kilometer 2,9 + 42 hinter der Wodick'schen Ziegelei über die verlegte Eutin-Travemünder Bahn vom 15. d. Mts. ab auf etwa 3 Monate für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Eine Zollabfertigungsstelle ist gestern in Herrenwyk errichtet worden.

Dampfkesselrevision. Unter Bezugnahme auf § 1 der Verordnung, die Untersuchung der Dampfkessel betreffend, vom 5. April 1875, wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß das Polizeiamt anstelle des aus seinem hiesigen Amte ausgeschiedenen Bauinspektors Harms den Bauinspektor H. Studemund mit Wirkung vom 1. August d. J. zum Dampfkesselrevisionsbeamten bestellt hat.

„Nach Feierabend". Wir haben schon wiederholt das Wochenblatt „Nach Feierabend" eingehend kritisiert und die Öffentlichkeit auf das eigenartige Versicherungs-Unternehmen aufmerksam gemacht. Die „Münchener Allgemeine Zeitung" beschäftigte sich nun vor kurzem mit dem „Feierabend"-Onkel und schreibt folgendes:

„In der soeben erschienenen Juni-Nummer der Veröffentlichungen des Kaiserlichen Aufsichtsamtes für Privatversicherung wird ein Urteil der Strafkammer am Landgericht Leipzig wiedergegeben, das sich mit der Verquickung von Zeitungsabonnement und Lebensversicherung beschäftigt und in seinen Einzelheiten zeigt, welchen Umfang ein derartiges Versicherungsgeschäft anzunehmen vermag. Der Verleger eines Wochenblattes („Nach Feierabend", Red.), mit dessen Bezug bereits eine Unfallversicherung bei einer zum Geschäftsbetriebe zugelassenen Versicherungsgesellschaft verbunden war, hatte in der Folge auch die Gewährung eines Sterbegeldes (von 40, 60, 100 Mark, je nach der Dauer des Bezuges) eingeführt, das er selbst leistete. Diese Einrichtung bildete den Gegenstand einer Anklage wegen unbefugten Betriebes des Versicherungsgeschäftes, die zur Verurteilung führte. Das Gericht hat in der Begründung seines Urteils angeführt, daß ihrem Wesen nach Zeitungsverlagsgeschäft und Versicherungsgeschäft — juristisch und volkswirtschaftlich — grundsätzlich von einander verschiedene Unternehmungen sind. Beide Unternehmungen sind vom Angeklagten miteinander verbunden. Die Art des Lebensversicherungsbetriebes zwingt ihn aber, innerhalb dieser Verbindung für das Versicherungsunternehmen finanziell selbständig zu rechnen: er rechnet von seinen Gesamteinnahmen 4 Pfg. in der Woche für den Kopf des Abonnenten auf diese Versicherung; er hinterlegte als Reserve für die Lebensversicherung 500 000 Mark bei der Deutschen Bank, sondert also von seinem Gesamtvermögen für das Versicherungsvermögen ein eigenes Kapital ab. Die finanzielle Bedeutung beider Betriebe für den Angeklagten, die nach deren Art erforderliche, im Umfange verschiedene Organisation beider und die notwendige, an Intensität verschiedene Fortentwickelung, die beide Betriebe nach der jetzigen Grundlage nehmen müssen, zeigen aber deutlich das Überwiegen des Lebensversicherungs-Unternehmens über das Verlags-Unternehmen des Angeklagten. Die Geldmittel, die in beiden Betrieben festgelegt sind, sind sehr verschieden; das gilt besonders, wenn man die Kapitalien vergleicht, mit denen beide Unternehmungen bei normaler Fortentwickelung nach der Größe der künftigen Ausgaben rechnen müssen. Hier ist der Unterschied ein ganz erheblich großer. Zurzeit der Einführung der Sterbegeldgewährung hatte der Angeklagte 500 000 Abonnenten. Die Zahl der dabei mitversicherten Ehefrauen gibt er auf 350 000 an. Der Sachverständige für Versicherungswesen schätzt sie auf 300 000, die Summe aller damals Versicherten also auf 800 000. Das Gericht folgt seinem Gutachten. Demnach hat der Angeklagte, da inzwischen die Zahl seiner Abonnenten noch weiterhin beträchtlich gewachsen ist, im Laufe der Zeit der Wahrscheinlichkeit nach mindestens 80 Millionen Mark auszuzahlen, wenn er nicht eines Tages diesen Geschäftsbetrieb wieder einstellt, wozu er auch berechtigt ist. Der buchhändlerische Sachverständige hat hieran anschließend, für das Gericht überzeugend ausgeführt, daß die Kapitalien, die beim Angeklagten für das Lebensversicherungsunternehmen als festgelegt gelten müßten, gegenüber den dem buchhändlerischen Betriebe so erhebliche seien, daß diese — die buchhändlerischen — „kaum in Frage kommen", daß seiner Ansicht nach demzufolge der Versicherungsbetrieb hier den Verlagsbetrieb „sehr überwiege". Er hat noch anschließend dargelegt, daß bei Fortentwicklung des gemeinsamen Unternehmens des Angeklagten auf der jetzigen Grundlage das im Geschäfte festgelegte Kapital für den Versicherungsbetrieb erheblich schneller anwachsen müsse, als das buchhändlerische: wenn beim Steigen der Auflage des Blattes des Angeklagten das buchhändlerische Kapital um 20—30 Proz. beispielsweise sich steigern würde, werde die Steigerung des Versicherungskapitals mindestens eine Verdoppelung erfahren haben; dieses wachse in geometrischer, jenes nur in arithmetischer Progression. — Das Zeitungsunternehmen ist also lediglich Mittel zum Zweck gewesen; und das Gericht hat deshalb eine Verurteilung wegen unbefugten Betreibens des Versicherungsgeschäftes ausgesprochen. Man ersieht aus diesem Vorkommnis, wie sehr der reguläre Versicherungsbetrieb durch derartige Zwitterunternehmungen geschädigt wird und welches Risiko der Versicherungsunternehmer dabei eingeht."

In dem Vorstehenden ist gerichtsseitig bestätigt worden, was wir schon früher behauptet haben. Der Besitzer des Wochenblattes „Nach Feierabend" kann das Erscheinen desselben in dem Augenblick einstellen, wo die Auszahlungen der Versicherungssummen die Einnahmen übersteigen, und alle die Armen, die für das Blatt, dessen literarischer Wert gleich Null ist, wöchentlich 20 Pfg. bezahlt haben, in der Voraussetzung, bei einem eintretenden Unfall oder Todesfall die versprochene Versicherungssumme zu erhalten, haben ihr Geld verloren.

Eine Sparkasse für Volksgesundheitspflege. Um die Errichtung von Luftbädern, Spielplätzen, Familiengärten, Ferienerholungsheimen seitens seiner Ortsgruppen und den Bau eines Bundeskrankenhauses weiter zu fördern, hat der Bund der Naturheilvereine für seine Mitglieder und Freunde eine Sparkasse ins Leben gerufen. Sie soll für die genannten gemeinnützigen Aufgaben Anlage- und Betriebsmittel schaffen helfen. Denn so notwendig auch jene Einrichtungen für die Volksgesundheit sind und eigentlich von Gemeinde und Staat aus öffentlichen Mitteln hergestellt werden sollten, so wird es den Naturheilvereinen, die durch ihre genossenschaftliche Selbsthilfe der Gemeinschaft vorangehen und ihr große Pflichten abnehmen, vielfach sehr schwer, das nötige Kapital selbst leihweise oder oft nur einen Bauplatz überlassen zu erhalten. Die Sparkasse will deshalb die Sparkräfte der Bundesfreunde, deren Mittel bisher vielen der Volksgesundheit und Naturheilbewegung nicht dienenden Einrichtungen zuflossen, zusammenfassen. Sie sollen als Darlehen an Vereine und Genossenschaften, die für die gemeinnützige Anlage im Sinne des Arbeitsprogramms der Naturheilvereine und Sicherstellung volle Gewähr leisten, gegeben werden. Wenn die Anhänger dieser Gedanken die geldliche Kraft, die in der organischen Verwendung ihrer Spargelder liegt, recht erkennen, so können zu den von ihnen selbst schon in gemeinnützigen Unternehmungen der Naturheilvereine angelegten zwei Millionen Mark bald weitere treten. — Die Einzahlungen für Lübeck nimmt Herr Braatz, Bismarckstraße 23, entgegen.

Eßt kein unreifes Obst! In der jetzigen Zeit, in der oft halbreife Früchte von den Obstbäumen fallen, ist die vorstehende Mahnung wohl angebracht. Der unverhältnismäßig starke Säuregehalt der durchweg unreifen und halbreifen Früchte beschleunigt die Verdauung in abnormer Weise und greift die Schleimhäute des Magens so stark an, daß Gesundheitsstörungen unausbleiblich sind. Daher ist es auch keineswegs wohlgetan, das Fallobst, wie vielfach geschieht, zur Viehfütterung zu verwenden. Wohl aber kann das Fallobst auch für unsern Tisch sehr gut nutzbar gemacht werden, wenn man es bei nicht zu starkem Feuer zwei- bis dreimal aufkocht, ohne es jedoch völlig zu zerweichen, wodurch an das gewechselte Wasser die oft bittere Säure abgegeben wird.

Schwankende Gesundheit. Die Sterblichkeit von den deutschen Städten mit mindestens 70 000 Einwohnern betrug auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet in der Woche vom 21. bis 27. Juli in: Aachen 19,1, Altona 14,9, Augsburg 21,5, Barmen 10,6, Berlin 12,5, Bielefeld 15,3, Bochum 16,8, Bonn 19,5, Brandenburg —, Braunschweig 13,1, Bremen 14,0, Breslau 19,4 Charlottenburg 8,3, Chemnitz 18,0, Danzig 20,8, Darmstadt 17,4, Dessau —, Dortmund 18,2, Dresden 14,0, Deutsch-Wilmersdorf 7,7, Duisburg 14,9, Düsseldorf 13,2, Elberfeld 12,0, Elbing —, Erfurt —, Essen 12,2, Flensburg —, Frankfurt a. M. 11,7, Frankfurt a. O. —, Freiburg i. B. 19,4, Fürth —, Gelsenkirchen 19,1, M.-Gladbach —, Gleiwitz —, Görlitz 15,5, Gera —, Hagen 12,8, Halle a. S. 21,2, Hamborn 14,6, Hamburg 11,4, Hannover 14,9, Harburg—, Heidelberg —, Karlsruhe 15,7, Kassel 14,0, Kaiserslautern —, Kiel 12,9, Koblenz —, Köln 20,2, Königsberg i. P. 15,8, Königshütte —, Krefeld —, Leipzig 12,9, Lichtenberg —, Liegnitz —, Linden —, Lübeck 9,4, Ludwigshafen 19,0, Magdeburg 15,9, Mainz 13,9, Mannheim 18,0, Metz —, Mülhausen i. E. 12,4, Mülheim a. R. —, Mülheim a. d. R. 16,0, München 15,4, Münster 18,9, Nürnberg 16,7, Oberhausen —, Offenbach —, Osnabrück —, Pforzheim —, Plauen i. V. 16,9, Posen 22,9, Potsdam —, Remscheid —, Rixdorf 7,8, Rostock —, Schöneberg 12,4, Solingen —, Spandau 12,3, Stettin 23,7, Straßburg i. E. 14,4, Stuttgart 14,6, Ulm —, Wiesbaden 14,3, Worms —, Würzburg 17,8, Zabrze — und Zwickau —.

Was auf dem Weltmeer getrunken wird. Es ist noch nicht allzulange her, da galt der Ozean als eine öde Wasserwüste, die zu durchqueren besonderen Wagemut erforderte. Heute ist diese Wüste mit unzähligen schwimmenden Städten bevölkert und eine Fahrt nach Newyork zum Beispiel ist nichts mehr als eine höchst angenehme Spazierfahrt. Daß von seiten der Verwaltung dieser schwimmenden Städte alles geschieht, um den Bewohnern den Aufenthalt so behaglich als möglich zu gestalten, ist selbstverständlich. Sehr begreiflich wird man es daher finden, daß auch auf den Schiffen für die nötige Flüssigkeit gesorgt wird, wenn unter ihnen und ringsum schon nichts als Wasser zu sehen ist. Es gäbe einen recht breiten und tiefen See, wollte man alles zusammengießen, was die Bürger der Ozeanstädte im Laufe eines Jahres trinken. Auf den Schiffen des Norddeutschen Lloyd in Bremen wurden beispielsweise im vorigen Jahre nicht weniger als 48 069 Flaschen Champagner, 126 138 Flaschen Rotweine, 118 138 Flaschen Rhein- und Moselweine, 18 436 Flaschen Kognak, 22 777 Flaschen Südweine, 68 202 Flaschen Liköre, 2 011 814 Liter Lagerbiere und 495 485 Flaschen Mineralwasser getrunken. Von dem unentbehrlichsten der Getränke, dem Kaffee, der sich großer Beliebtheit bei Männern, Frauen und Kindern, bei Freunden und Feinden des Alkohols erfreut, wurden 386 741 Pfd. verbraucht, von Tee 34 246 Pfd., von Schokolade und Kakao 29 571 Pfd. Gesüßt wurde mit 962 521 Pfund Zucker und an Milch wurden verbraucht 1 307 089 Liter frische Milch, 68 181 Flaschen Milch (für Säuglinge), 67 029 Flaschen und Büchsen Sahne und 5010 Büchsen kondensierte Milch. Es ist schon richtig, daß für die Besitzenden eine Fahrt nach Newyork nichts weiter als eine angenehme Spazierfahrt ist. Für die Kajütspassagiere werden die Schiffe immer komfortabler und bequemer hergerichtet, wie uns die Beschreibungen des letzterbauten großen Lloyddampfers „Kronprinzessin Cecilie" aufs neue bewiesen haben. Anders sieht es aber aus für die besitzlosen Auswanderer, die das Zwischendeck benutzen müssen. Für diese ist eine Fahrt nach Newyork alles andere als „eine angenehme Spazierfahrt". Die Schiffahrtsgesellschaften haben sich bei Schiffseinrichtungen immer von dem Grundsatze leiten lassen, die von den Besitzenden benutzten Schiffsräume immer luxuriöser und bequemer auszugestalten, und dafür die für die Zwischendeckspassagiere verbleibenden Räume immer mehr auszunutzen, unbekümmert darum, daß die Passagiere bis zur Unerträglichkeit zusammengepfercht werden.

Warnung! Jetzt ist die Zeit, da die sogenannten Pumpesel wieder reif werden, darum wird das Wesloer Moor von älteren Knaben aufgesucht, um sich einige von denselben zu pflücken. Da aber das Wesloer Moor reich an zugewachsenen morastigen Stellen ist, wo man bis über die Ohren versinken kann, und sich dadurch leicht ein bedauerlicher Unglücksfall ereignen kann, so möge folgender uns mitgeteilter Fall zur Warnung dienen. Als am Sonntag, den 4. August, nachmittags zwischen 3½ und 4 Uhr, ein junger Mann im Wesloer Moor spazieren ging, hörte er plötzlich Hilferufe, er eilte dem Rufe nach und sah einen 12—13 Jahre alten Knaben bis an die Hüften im Morast stecken. Nach einviertelstündiger angestrengter Arbeit gelang es ihm, mit eigener Lebensgefahr den Knaben zu retten. Es werden daher alle Eltern gebeten, ihre Kinder im eigenen Interesse vor dem Betreten des Moores zu warnen.

Ein Segelboot kenterte gestern auf der Wakenitz. Die Insassen hielten sich so lange an dem Kiel des Bootes fest, bis vom Lande Hilfe kam und sie aus ihrer ungemütlichen Situation befreite.

Ein Feuer äscherte in der Nacht zum Montag in Wulfsdorf eine große Scheune ein. Leider ist viel Federvieh in den Flammen umgekommen. Erntevorräte barg die Scheune jedoch zum Glück noch nicht. Da nur ein schwacher Wind herrschte, so gelang es, die strohbedeckten Nachbarhäuser durch an lange Stangen befestigte nasse Säcke, mit denen man die Funken löschte, zu schützen. Man vermutet Brandstiftung. — Über das Feuer meldet der Polizeibericht: In der Nacht von 11. zum 12. ds. Mts. brannte in Wulfsdorf i. Lüb. die Scheune des Landmannes Wilhelm Hamelau total nieder. Drei Wagen, mehrere landwirtschaftliche Maschinen und andere Arbeitsgeräte, sowie 30 Zentner Tomasmehl, 4 Fuder Stroh und 30 Hühner wurden ein Raub der Flammen. Über die Entstehungsursache ist noch nichts bekannt.

pb. **Festgenommen.** In einer hiesigen Herberge angetroffen und festgenommen wurde ein Arbeiter aus Eggelingen, der seitens der Königlichen Amtsanwaltschaft in Neustadt wegen Betruges steckbrieflich verfolgt wird.

Das erste Stiftungsfest begeht am morgigen Mittwoch abend die hiesige Filiale des Verbandes Deutscher Gastwirtsgehilfen im „Vereinshaus". Wir verfehlen nicht, auf dieses erste Stiftungsfest der jungen Organisation mit der Hoffnung hinzuweisen, daß dasselbe sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hat.

Stadthallentheater. „Frühlingsluft", diese so beliebte Operette geht am Mittwoch als Benefizvorstellung für Frl. Lothar in Szene. Frl. Lothar erfreut sich großer Beliebtheit, welche sie sich während ihres hiesigen Engagements erworben hat. Hoffentlich wird Frl. Lothar durch ein ausverkauftes Haus belohnt werden. Donnerstag geht O. Walters erfolgreiches Schauspiel „Das Schloß am Meer" nochmals in Szene.

Wilhelmtheater. In der morgigen Vorstellung sind die Preise für alle Plätze auf 50 Pfg. ermäßigt. Zur Aufführung gelangt nochmals Hermann Sudermanns „Heimat". Die Vorstellung beginnt schon um 7½ Uhr. Am Donnerstag findet die letzte Wiederholung der Sensations-Komödie: „Raffles, der Amateur-Einbrecher" statt.

Ahrensbök. Die chemische Düngerfabrik von Paap u. Christ wird nunmehr hier errichtet werden, da nennenswerte Einsprüche seitens der Bewohner nicht erhoben sind.

Hamburg. Ein Knabe in der Alster ertrunken. Gestern nachmittag ist der 9jährige Sohn des Schneidermeisters Stute bei der Lombardsbrücke ins Wasser gefallen und ertrunken. Er fischte mit einem Kätscher von der Laufbrücke aus, bei der im Winter die Karpfenbehälter liegen, wobei er verunglückte. Die Leiche wurde in die Wohnung der Eltern gebracht.

Altona. Ein blutiger Kampf zwischen Soldaten, Polizeibeamten und Zivilpersonen entspann sich Sonntag nacht vor dem Tanzlokal von Metscher an der Großen Roosenstraße. Ein bereits stark angetrunkener Soldat des 31. Infanterie-Regiments Graf Bose begehrte Einlaß zu dem Tanzlokal. Als ihm der Eintritt von dem Portier verweigert wurde, packte er diesen und warf ihn mit voller Wucht gegen die Wand. Der Portier gab ein Flötensignal, worauf mehrere Schutzleute herbeieilten. Andere Soldaten eilten ihrem bedrängten Kameraden zu Hilfe, und bald gesellten sich auch mehrere Soldaten des Regiments Hamburg hinzu, ebenso mehrere Zivilpersonen, die für die Soldaten gegen die Schutzleute Partei ergriffen. Als die Schutzleute, 5 bis 6 an der Zahl, blank zogen, griffen die Soldaten zu den Seitengewehren, und nun gingen die Parteien mit blanker Waffe auf ein-

ander los. Bald floß Blut auf beiden Seiten. Die Schutzleute waren der soldatischen Übermacht nicht gewachsen und mußten flüchten. Sie holten weitere Hilfsmannschaften herbei, und der verstärkten Schutzmannschaft gelang es nach hartem Kampf, Sieger in der Situation zu bleiben. Mehrere Soldaten hatten Säbelhiebe über den Kopf erhalten, nur einer war zu Tode geschlagen worden. Aber auch die Schutzleute hatten mehr oder weniger schwere Verletzungen davongetragen. Einer der Beamten erhielt einen Schlag mit einem Seitengewehr über den Kopf, während einem anderen, wie verlautet, mehrere Finger der rechten Hand abgeschlagen sein sollen. Von den Zivilpersonen, die sich an der blutigen Schlägerei beteiligt hatten, wurden zwei, ein Schlachter und ein Fuhrmann, in Haft abgeführt. Einer der Soldaten wurde schwerverletzt ins Militärlazarett übergeführt, während mehrere andere in Militärarrest abgeführt wurden.

Bremen. Der Neptundampfer „Arion" hat, wie die „Weserzeitung" meldet, auf der Reise von Bremen nach Köln unweit Tiel infolge eines im Fahrwasser liegenden Ankers Beschädigungen an der Schraube und an der Sternbüchse erlitten und ist mit dem Hinterteil gesunken. Mit der Bergung des Schiffes ist bereits begonnen worden.

Delmenhorst. Der Säbelhaut. Dank der scharfen Maßnahmen, die seitens der Stadtverwaltung ohne Grund ergriffen wurden, ist es bekanntlich am Donnerstag zu einem Zusammenstoß zwischen der Menge und dem Polizei- und Gendarmenaufgebot gekommen. Es wird darüber dem „Nordd. Volksblatt" berichtet: Die Arbeitswilligen wurden am Mittwoch abend wieder unter die Fittiche des starken Polizeiaufgebots genommen und ohne Zwischenfall nach ihrem Quartier geleitet. Abends gegen 8½ Uhr strömten dann Hunderte, die keine Ahnung von dem Versammlungsverbot hatten, nach Menkens Hotel. Eine dichte Kette von Gendarmen, in deren Mitte der Bürgermeister, erwartete sie und versperrte den Eingang. Die Menge wurde zum Umkehren gezwungen. Und obwohl mit Recht unwillig über dieses stark provokatorische, das Recht der Versammlungsfreiheit brutal vernichtende Vorgehen des Magistrats, zerstreute sie sich schließlich. Der folgende Tag sollte aber dem „liberalen" Regime die Krone aufsetzen. Die ohnehin wachsende Erregung der Bevölkerung wurde durch einen neuen magistratlichen Machtukas bedeutend geschürt. Dem Versammlungsverbot folgte eine Bekanntmachung, wonach für den 9., 10. und 11. August öffentliche Versammlungen überhaupt verboten wurden. Mit einem Federstrich machte ein Verwaltungskörper, dessen Verantwortlicher sich so oft seiner liberalen Anschauungen rühmte, das Versammlungsrecht zunichte. Aber der vielgepriesene und sich selbst beweihräuchernde Liberalismus begnügte sich noch nicht mit diesen reaktionären Maßnahmen. Am Donnerstag abend wurde wieder unter starker Bedeckung der Arbeitswilligen-Transport nach seinem Quartier geleitet. Das sich ansammelnde Publikum wurde aufgefordert, sich zu entfernen. Und dann geschah das, was wir nach den letzten Vorgängen selbst in dem „liberal" regierten Delmenhorst nicht für möglich gehalten hätten. An dem Kreuzungspunkt der Luisen- und Koppelstraße, als der größte Teil der Passanten sich bereits entfernt hatte, leisteten einige der Aufforderung zu gehen, angeblich nicht schnell genug Folge. Wie im Nu blitzten die Säbel der Gendarmen. Ein wildes Laufen und Rennen entstand. Schreien von Frauen und Kindern. Der Arbeiter Lübkes wurde gestoßen und schließlich verhaftet. Mehrere andere Personen mit dem Säbel geschlagen und verwundet. Und dabei verhielt sich die Menge nach übereinstimmenden Berichten durchaus ruhig und friedlich, machte sich nicht der geringsten Provokation schuldig. Aber das „liberale Regiment", das so besorgt ist um den Schutz der nationalen Arbeit, es wollte anscheinend ein Exempel statuieren, nach be—rühmtem Nürnberger und Breslauer Muster. Dieses Säbelhauen bildete das Schlußstück in der Kette von Provokationen, illiberaler Maßnahmen, deren sich in den letzten Jahren die Stadtverwaltung in Delmenhorst gegenüber einem großen Teile der Steuerzahler, der Arbeiterschaft schuldig gemacht hat.

Oldenburg. Landtagsersatzwahl. An Stelle des zum Reichsgerichtsrat ernannten Ober-Landesgerichtsrats Burlage wurde Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Brivar in den Landtag gewählt.

Oldenburg. Zum Parteisekretär für Oldenburg und Ostfriesland wurde der Genosse Adolf Schulz aus Bant vom Parteivorstand in Berlin gewählt.

Literarisches.

Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 8 des zweiten Jahrgangs, August 1907. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiter-Verband, Stuttgart. In dem Augustheft dieser Kunstgewerbe- und Fachzeitschrift verbreitet sich J. A. Lux über „Die Erneuerung des Kunsthandwerks in England". Von demselben Verfasser wird ferner die Artikelserie „Der Drechsler" fortgesetzt. Das Heft enthält ferner einen Artikel von Gewerbeschullehrer O. Winkelmüller über „Holzdecken" und von Kunstgewerbeschullehrer W. Zimmermann über „Veränderung der Farben unter dem Einfluß des künstlichen Lichtes". Von den 49 Abbildungen, die dieses Heft enthält, sind bemerkenswert Reproduktionen von Arbeiten Richard Riemerschmids, Ludwig Hohlweins, Margarete Junges, Gertrud Kleinhempels, sowie Originalentwürfe zu einer Schlafzimmereinrichtung von Willy Balsam in Mainz. Ein Abonnement dürfte sich für alle Holzarbeiter sehr empfehlen. Das Fachblatt für Holzarbeiter erscheint am 15. jeden Monats und ist gegen 1 Mk. pro Vierteljahr bei allen Postanstalten und den Verwaltungsstellen des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes zu abonnieren, sowie beim Verlag, Stuttgart, Adler-Straße 43.

Waldesduft entströmt dem zarten Titelbilde der Nr. 17 des Süddeutschen Postillon, das den berühmt gewordenen kgl. bayer. Wildsäuen gewidmet ist; denselben Wildsäuen, denen auch Xaverl lustige Gstanzeln singt. A. Fiebiger gab ein Bild: Nikolaus jr. und seine neue Uniform; ein ungenannter Künstler hilft dem Zaren mittels unsrer Kulturträger. Das gestaltenreiche Schlußbild: Der Rückzug der großen Armee hält einen richtig gewerteten Moment aus dem Petersprozesse fest. — Aus dem Texte leuchtet hervor: International, Leitgedicht von Ernst Klaar. — Internationale Gedanken. — Zarenbesuch (Ged.) — Kameruner Schwulitäten (Ged.) — Öffentliche Erklärung. — Marokko (Ged.) — Koreas Ende. — Die Aufsätze sind voll Leben, die Gedichte voll Rythmus und Feuer, voll Satire und Spott. — Der Süddeutsche Postillon, der im Münchener Verlage M. Ernst erscheint, kostet pro Nummer 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

Achtung Bauarbeiter!

Bau-Delegierten-Sitzung
am Mittwoch, den 14. August 1907
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 46—52.
Der Vorstand

Am Montag mittag 12 Uhr starb nach langem schweren Leiden unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, die Witwe
Kath. Gideon
geb. Ruckik
im Alter von 84 Jahren.
Tief betrauert von den Hinterbliebenen
W. Schmedemann und Frau, geb. Gideon.
Die Beerdigung findet am Freitag morgen 9½ Uhr von der Kapelle des Allgemeinen Kirchhofes aus statt.

Für die innige Teilnahme und reiche Kranzspende bei der Beerdigung unserer kleinen **Käthe** sage allen Freunden und Bekannten unsern herzlichen Dank.
Schenk und Frau.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlichst
H Wegner u. Frau geb. Wendtland.

Gesucht zu sogleich ein
junges Mädchen
zu häuslichen Arbeiten, welches außer dem Hause schläft.
Frau **Carl Junge,** Wahmstraße 14.

Gesucht per sofort ein
Laufmädchen oder Laufjunge
Auguste Popp, Breitestr. 7.

Tüchtige Bauarbeiter gesucht.
Zu melden Cleverbrück oder Schwartau, Wilhelmstraße 16 und Fackenburg.
Fahlbusch.

Schuhmachergeselle gesucht.
Karl Kolz, Arnimstr. 20.

Tüchtig. Schuhmachergesellen
sucht **H. Herbold,** Geverdesstr. 52.

Ein neuer Freischwinger
zu verkaufen. (Gewinn).
Schützenstraße 27 b, II.

1 neuer 2tür. Kleiderschrank
zu verkaufen. Pelzerstraße 21, II.

Atelier für Zahntechnik und Zahnpflege.
H. Schreiber, Breitest. 24

Scherm's Reisehandbuch für wandernde Arbeiter.
Mit einer Eisenbahn- u. einer Streckenkarte
— Preis 1,50 Mk. —
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Verband Deutscher Gastwirtsgehilfen.
Filiale Lübeck.

Einladung zum
1. Stiftungs-Fest und Ball
verbunden mit humoristischen Vorträgen
am Mittwoch, den 14. August 1907
im Vereinshaus, Johannisstr. 46-52.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr morgens.
Herren-Karte 60 Pfg., Damen frei.

HANSA-HALLE.
Mittwoch, den 14. August: Auf vielseitigen Wunsch nochmaliges Auftreten
Prof. L. Margathini, der berühmte Zauberkünstler. Anfang 7½ Uhr.
Nach der Vorstellung
BALL.
Musik von der ganzen Schwartauer Kadetten-Kapelle, Direktor **Meyer.**
Eintritt 25 Pfennig, wofür freier Tanz. **Jeder Herr eine Dame frei.**
H. Lüth.

Allerfeinste Tafelbutter
pro Pfund 1.20 Mk.
empfiehlt **Zentral-Molkerei Rostock.**
Auf Wunsch frei ins Haus.
Verkaufsstellen: **Breitestraße 11, Moislinger Allee 2.**

E. BOY, Fischhandlung
Hüxstr. 30. Telefon 115.
Markthalle 46.
Mittwoch morgen trifft ein großer Posten **Seelachs** ein, Pfund nur **10** Pfg., **Rotzungen 40** Pfg., **Schollen, Schellfische, Fischkarbonaden, lebende Schleie, Aal.**

Verkauf eines Waggons frischer Seefische
am Mittwoch, d. 14. August, in der „Markthalle" zu Lübeck.
Direkt von See soeben eingetroffen: Garantiert lebendfrisch und für jedermann spottbillig **feinster Seelachs Schellfisch, Kabliau, Barsch, Schollen, Heilbutt, Zunge, Tarbutt.** Kochrezepte verteilen gratis. Jeder Hausfrau ist der billige Einkauf zu empfehlen.
Hochseefischerei Geestemünde.

Abreisenden
aufbewahrt und nachgesandt werden Gegenstände aller Art, als: Mobilien, Koffer 2c. im Lagerhaus u. Speditionsgesch. Stiftsberger. 52.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an.
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Sozialdemokratisches Liederbuch.
Neueste Auflage.
Preis 40 Pfg. Preis 40 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Deutscher Metallarbeiterverband
(Verwaltungsstelle Lübeck.)
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, den 14. August
abends 8½ Uhr präzise
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Nochmalige Beratung des Antrages Beck, eventl. Beschlußfassung über eines einmaligen Extrabeitrages.
2. Werftarbeiter-Bewegung.
3. Anträge der Ortsverwaltung.
4. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Billige
Tapeten-Reste
Georg Bornhöfft
Hafen-Drogerie,
Untertrave 44/45, bei der Drehbrücke.

Klub Fidelitas.

Folgende Nummern wurden mit Gewinnen gezogen:

16	18	102	131	184	202	203
228	246	252	269	327	375	509
536	551	562	594	616	628	696
699	700	716	764	822	874	877
883	908	925	943	984	995	1066
1109	1146	1206	1210	1253	1278	1323
1331	1339	1402	1415	1494	1532	1551
1564	1565	1573	1595	1625	1642	1667
1698	1714	1716	1718	1783	1802	1818
1820	1821	1847	1893	1949	1952	1980
2055	2076	2078	2094	2105	2139	2191
2214	2230	2235	2256	2279	2289	2295
2326	2342	2369	2376	2427	2457	2484
2575	2576	2685	2728	2749	2771	2783
2797	2849	2852	2906	2915	2943	2962
2993	3032	3083	3106	3107	3111	3116
3144	3151	3158	3160	3176	3183	3184
3218	3232	3272	3322	3342	3345	3359
3363	3379	3388	3407	3410	3440	3441
3506	3552	3556	3653	3657	3681	3684
3700	3701	3707	3774	3775	3829	3847
3871	3882	3916	3921	3932	3935	3958
3978	4039	4066	4072	4115	4136	4190
4196	4211	4222	4235	4252	4267	4319
4335	4336	4338	4358	4372	4374	4401
4418	4423	4428	4433	4451	4495	4499
4503	4515	4519	4535	4582	4586	4592
4648	4672	4676	4677	4701	4743	4750
4794	4797	4806	4821	4834	4841	4851
4852	4874	4898	4932	4938	4949	4991

Die Gewinne werden am Mittwoch, den 14. August, von 5—8½ Uhr nachmittags, im Lokale „Wakenitz-Bellevue" verabfolgt, später Hundestraße 80, Parterre im Flügel. Die bis zum 8. September d. J. nicht abgeholten Gewinne verfallen der Klubkasse.

Der Vorstand.

Wilhelm-Theater.
Mittwoch: 7½ Uhr. 74. Abonn.-Vorstellung.
Jeder Platz 50 Pfg.
Frauenliebe und Frauenleben.
Acht lebende Bilder nach P. Thumann.
Gesang: Frau Dr. Fuchs-Brandt.
Hierauf: **Heimat.**
Donnerstag: Zum letzten Male.
Raffles.
Freitag: Benefiz Hermann Norden

Stadthallen-Theater.
Direktion: **Ludwig Piorkowski.**
Mittwoch 8 Uhr. 56. Abonnements-Vorst.
Benefiz für Frl. **Grell Lothar.**
Frühlingsluft.
Operette in 3 Akten von Strauß.
Donnerstag:
Das Schloß am Meer.
Sonntag: Große Doppel-Vorstellung zu einfachen Preisen.
Operette und Lustspiel.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 187. Dienstag, den 13. August 1907. 14. Jahrg.

Die deutschen Gewerkschaftskartelle im Jahre 1906.

Die Zahl der örtlichen Gewerkschaftskartelle ist im Jahre 1906 wieder um ein beträchtliches gestiegen. Zu den Ende 1905 bestehenden 480 Gewerkschaftskartellen sind 73 neu gegründete hinzugekommen, so daß Ende des Jahres 1906 in 553 Orten Gewerkschaftskartelle vorhanden waren. Die Gründung von Kartellen erfolgte im letzten Jahre ausschließlich in kleineren Orten, und zum Teil in solchen Orten, in denen früher schon einmal ein Zusammenschluß der Gewerkschaften stattgefunden hatte, der aber wegen Interesselosigkeit, teils auch infolge Maßregelung wieder in die Brüche gegangen war.

Die Statistik umfaßt auch für 1906 nicht sämtliche Kartelle, erstreckt sich vielmehr nur auf 526 = 95,1 Proz. der bestehenden Kartelle. Es fehlen in derselben 27 Kartelle, was besonders deshalb zu bedauern ist, als unter den fehlenden Kartellen sich verschiedene größere befinden, deren Fehlen in der Statistik geeignet ist, das Gesamtbild, wenn auch nur in geringem Maße, ungünstig zu beeinflussen.

Den 526 an der Statistik beteiligten Gewerkschaftskartellen sind insgesamt 7390 gewerkschaftliche Organisationen mit zusammen 1 500 202 Mitgliedern angeschlossen. Davon sind Zahlstellen der an die Generalkommission angeschlossenen Zentralverbände 7329 mit 1 494 536 Mitgliedern, 35 Lokalvereine mit 4245 Mitgliedern und 26 Zweigvereine anderer, der Generalkommission nicht angegliederter Organisationen mit zusammen 1421 Mitgliedern. Die Zahl der Mitglieder der Zentralverbände betrug am Schlusse des Jahres 1 799 293. Es sind demnach 83,1 Proz. dieser Gewerkschaftsmitglieder in den Kartellen vereinigt. 1905 waren von 1 162 331 Gewerkschaftsmitgliedern 81,3 Proz. den Gewerkschaftskartellen angeschlossen. Von den 35 Lokalvereinen, welche den Gewerkschaftskartellen angeschlossen sind, befinden sich allein 16 mit 2815 Mitgliedern in Solingen. Die übrigen 19 Vereine verteilen sich auf 12 Orte. Zwei dieser Lokalvereine — einer in Berlin und einer in Köln — sind solche, für deren Beruf eine Zentralorganisation nicht besteht.

Seit dem Jahre 1901 sind in mehr als 200 Orten Kartelle gegründet worden, und die Zahl der den Kartellen angeschlossenen Gewerkschaften hat sich seitdem nahezu verdoppelt. Die Zahl der in den Kartellen vereinigten Gewerkschaftsmitglieder hat sich aber in demselben Zeitraum mehr als verdreifacht. Daß die Kartelle sich immer mehr zu Interessenvertretungen der Zentralverbände entwickeln, haben wir des öfteren nachgewiesen, und die diesjährige Statistik beweist dies aufs neue.

Die Zahl der den Kartellen angeschlossenen Organisationen hat im Jahre 1905 um 16,8 Proz. und im Jahre 1906 nur um 13,8 Proz. zugenommen, obgleich 1906 mehr Kartelle ins Leben gerufen worden sind, als im Jahre 1905. Ein Beweis, daß nur in kleineren Orten mit wenig Organisationen Kartelle gegründet wurden.

Die Wahrnehmung, die wir im vorigen Jahre hinsichtlich des Fortschritts der Gewerkschaftsbewegung gemacht haben, finden wir auch in diesem Jahre wieder durch die Statistik bestätigt. Nämlich die Tatsache, daß der Mitgliederzuwachs in den letzten beiden Jahren in den Mittelstädten größer war als in den Großstädten.

Am Schlusse des Jahres 1905 waren in den Gewerkschaftskartellen 1 180 940 Mitglieder vereinigt, und am Schlusse des Jahres 1906 betrug die Gesamtzahl der in Kartellen vereinigten Mitglieder 1 500 202. Die Zunahme beträgt somit 319 262 oder 27 Proz. Die Gesamtzahl der Gewerkschaftsmitglieder ist nach der Statistik über die Stärke und Leistungsfähigkeit der deutschen Gewerkschaften von 1 429 303 am Schlusse des Jahres 1905 auf 1 799 293 am Schlusse des Jahres 1906 gestiegen. Hiernach beträgt die Zunahme 25,9 Proz. Von der Gesamtzahl der in Kartellen vereinigten Gewerkschaftsmitglieder befinden sich 919 869 = 61,3 Proz. in den 41 Großstädten, gegenüber 59 Proz. im Jahre 1905. Ist also der Prozentsatz der in Großstädten vorhandenen Gewerkschaftsmitglieder gegen das Vorjahr gestiegen, so zeigt folgende Gegenüberstellung der Zahlen doch, daß im allgemeinen das Wachstum der Gewerkschaften größer ist als speziell in den Großstädten.

Jahr	Mitgliederzahl insgesamt in deutsch. Gewerkschaften	Zunahme an Mitgliedern gegen das Vorjahr	Proz.-satz der Zunahme	Mitgliederzahl in den 41 Großstädten	Zunahme an Mitgliedern gegen das Vorjahr	Proz.-satz der Zunahme
1904	1 116 723	—	—	595 862	—	—
1905	1 429 303	312 580	28,0	743 634	147 772	25,0
1906	1 799 293	369 990	25,9	919 869	176 235	23,7

Die Zahl der den Kartellen nicht angeschlossenen Zweigvereine der Zentralverbände ist immer noch ziemlich groß. Insgesamt stehen in 215 Orten 400 Zweigvereine den örtlichen Kartellen fern.

Jahr	Berichtet ist von: Kartellen	Berichtet ist von: Prozent aller Kartelle	Zahl der: angeschlossenen Gewerksch.	Zahl der: Mitglieder	Zahl der: nicht angeschlossenen Gewerksch.	Lokalvereine sind: in Kartellen	Lokalvereine sind: insgesamt	Lokalvereine sind: mit Mitgliedern	Einnahme ohne Streiksammlung Mk.	Ausgabe ohne Streikunterstützung Mk.	Streikunterstützung: aus der Kartellkasse Mk.	Streikunterstützung: aus Sammlungen Mk.
1901	319	90,0	3995	481718	328	28	58	10572	294189	208349	27346	214104
1902	365	93,0	4742	614722	339	36	84	12598	272394	285468	14023	60739
1903	387	93,5	5207	758723	312	30	60	9241	435466	305218	60870	717525
1904	405	93,5	5559	924026	348	25	44	9824	395712	398601	43976	263822
1905	465	96,9	6495	1180940	363	18	41	16870	512394	499671	34077	878715
1906	526	95,1	7390	1500206	400	13	35	4245	672545	559981	27919	267545

Den Gewerkschaftskartellen nicht angeschlossen waren:

	1901		1902		1903		1904		1905		1906	
	In Orten	Gewerkschaften	In Orten	Gewerkschaften	In Orten	Gewerkschaften	In Orten	Gewerkschaften	In Orten	Gewerkschaften	In Orten	Gewerkschaften
Bauhilfsarbeiter	25	1 je	90	1 je	104	1 je	91	1 je	100	1 je	109	1 je
Bauarbeiter	51	2 „	30	2 „	89	2 „	52	2 „	48	2 „	58	2 „
Bauhandwerker	15	3 „	9	3 „	16	3 „	11	3 „	15	3 „	14	3 „
Bäcker	—	4 „	5	4 „	12	4 „	3	4 „	—	4 „	—	4 „
Brauer	—	5 „	—	5 „	1	5 „	—	5 „	—	5 „	1	5 „
Buchdrucker	1	6 „	3	6 „	—	6 „	1	6 „	1	6 „	—	6 „
Buchbinder	—	7 „	—	7 „	—	7 „	—	7 „	—	7 „	—	7 „
Dachdecker	—	8 „	—	8 „	—	8 „	—	8 „	—	8 „	—	8 „
Fabrikarbeiter	1	1 „	2	1 „	1	1 „	1	1 „	—	1 „	—	1 „
Gemeindearbeiter	—	2 „	—	2 „	—	2 „	—	2 „	—	2 „	—	2 „
Gastwirte	—	3 „	—	3 „	—	3 „	—	3 „	—	3 „	—	3 „
Holzarbeiter	—	4 „	3	4 „	4	4 „	3	4 „	3	4 „	3	4 „
Kellner	—	5 „	—	5 „	—	5 „	—	5 „	—	5 „	—	5 „
Kistenmacher	—	6 „	—	6 „	—	6 „	—	6 „	—	6 „	—	6 „
Maler	7	7 „	3	7 „	8	7 „	7	7 „	7	7 „	7	7 „
Maurer	—	8 „	—	8 „	—	8 „	—	8 „	—	8 „	—	8 „
Metallarbeiter	1	1 „	2	1 „	1	1 „	1	1 „	1	1 „	1	1 „
Musiker	—	2 „	—	2 „	—	2 „	—	2 „	—	2 „	—	2 „
Schneider	—	3 „	—	3 „	—	3 „	—	3 „	—	3 „	—	3 „
Schuhmacher	—	4 „	—	4 „	—	4 „	—	4 „	—	4 „	—	4 „
Tischler	—	5 „	—	5 „	—	5 „	—	5 „	—	5 „	—	5 „
Transportarbeiter	—	6 „	—	6 „	—	6 „	—	6 „	—	6 „	—	6 „
Zimmerer	—	7 „	—	7 „	—	7 „	—	7 „	—	7 „	—	7 „
Zigarrenarbeiter	—	8 „	—	8 „	—	8 „	—	8 „	—	8 „	—	8 „
Insgesamt	100	328	178	339	177	312	183	348	199	363	215	400

Nächst dem Verbande der Buchdrucker stellen die Organisationen des Baugewerbes, Maurer, Zimmerer, Maler, Dachdecker, Bauhilfsarbeiter, ferner die der Maschinisten, Metallarbeiter und Schneider die größte Zahl der den Kartellen fernstehenden Zweigvereine. Von 7678 in den Kartellorten bestehenden Organisationen gehören 7278 = 94,8 Proz. den Gewerkschaftskartellen an. In dieser Hinsicht ist seit 1903 kaum eine Besserung eingetreten, denn es waren während der vier Jahre stets etwas mehr als 5 Proz. der in Kartellorten bestehenden Organisationen den Kartellen nicht angeschlossen.

Einrichtungen und Tätigkeit der Kartelle.

Neben der Agitations- und Organisationstätigkeit der Kartelle verwenden diese ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auch auf die Bildungsbestrebungen der Arbeiter, sowie auf das Gebiet des Rechtsschutzes und der Auskunfterteilung.

Es unterhalten 300 der an der Statistik beteiligten Kartelle eine gemeinsame Bibliothek und 47 Kartelle unterhalten außerdem auch ein Lesezimmer. Für das Jahr 1905 verzeichnete die Statistik 252 gemeinsame Bibliotheken und 39 Lesezimmer. Es ist erfreulich, daß die Kartelle eine ihrer Aufgaben mehr und mehr in der Befriedigung des Bildungsbedürfnisses der Arbeiter erkennen und dieser Erkenntnis auch dadurch Ausdruck verleihen, daß sie neben den eigenen Unternehmungen, wie Bibliotheken, Veranstaltungen wissenschaftlicher Vorträge usw. auch die von bürgerlicher Seite veranstalteten, der Volksbildung und Unterhaltung gewidmeten Unternehmungen unterstützen, soweit diese letzteren den Prin-

Der Übel größtes ist die Schuld!

Roman von Friedrich Thieme.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nicht? Wer denn?"

Gertrud streckte die Hand aus, damit auf Farnkoff deutend, der eben mit einer frischen Ladung Bier aus dem Hause kam.

„Der?" fragte Marie erschreckt.

„Ja — der."

Eine peinliche Pause entstand.

„Nun und nimmer hätte ich auf ihn geraten," bemerkte Marie dann leise, sich bemühend, ihre Befremdung zu verstecken. „Ich kenne ihn nicht. Du mußt es ja am besten wissen, wem Du Deine Hand schenkst, Gertrud."

Gertrud ließ sich auf den leeren Stuhl neben der jungen Frau nieder und stützte den Kopf auf den Arm. Sie wagte nicht, die Besucher anzuschauen. Max, der Farnkoff nicht kannte, zeigte sich am wenigsten alteriert, wogegen Georg ganz still geworden war und starr vor sich hin blickte.

„Gertrud," flüsterte Marie plötzlich und legte ihre weiße zarte Hand auf die rundliche der Freundin. „Du — Du bist nicht glücklich in der Aussicht, diesen Mann Dein zu nennen?"

„Nicht glücklich?" Gertrud hielt krampfhaft ein Schluchzen zurück. Doch das Eis war einmal gebrochen. Sich ganz zu Marie hinüberbeugend, wischte sie die hervorquellenden Tränen mit ihrem Taschentuch ab, und hauchte erschüttert: „O Marie — Du ahnst garnicht, wie unglücklich ich bin! Ich kann diesen Menschen nicht heiraten!"

„Und zwingt man Dich dazu?" forschte die junge Frau mit bebender Stimme.

„Vater will es haben — ich weiß nicht, was er an ihm hat. Ein andermal," unterbrach sie sich rasch, „die Mutter klingelt in der Küche." Sie drückte der Freundin verstohlen die Hand, sprang hastig auf und eilte nach dem Hause.

„Arme Gertrud," murmelte Marie bewegt.

„Ich sage ja, obgleich ich diesen Herrn Farnkoff nicht kenne," stimmte Max bei. „Soweit ich verstanden, ist es der Kellner dort, der Schwarzfrack mit der glattrasierten spitzen Visage?"

„Ganz recht," bestätigte Georg.

„Mein Geschmack wäre er auch nicht — er hat nicht nur ein abgelebtes, sondern direkt gemeines Gesicht. Und der Jüngste scheint er auch nicht zu sein. Ich verstehe Schodler nicht — er hielt sich doch sonst immer zu den Vornehmsten hier."

„Ich verstehe ihn auch nicht," nickte Georg.

„Ich finde es um so rücksichtsloser, als das Fräuleinchen offenbar eine andere Liebe im Herzen trägt. Wie hieß der junge Mann?"

„Weißbach — Felix Weißbach von dem alten Jagdaufseher drüben am Postelberg — das alleinstehende Haus hoch oben — da wo früher der Weg nach dem alten Forsthaus führte — entsinnst Du Dich nicht?"

„O gewiß. Ist er nicht Lehrer geworden?"

„So ist's. Er ist an der Schule hier angestellt, und allgemein beliebt."

Geld hat er nicht viel, und ich hätte mich nicht gewundert, wenn Schodler aus diesem Grunde seine Werbung zurückgewiesen hätte, da es immer hieß, er wollte mit der Gertrud höher hinaus. Aber Farnkoff hat doch erst recht nichts — und —"

„Und?"

„Ist ein Fremder, von dem man nicht viel weiß. Er ist allerdings sehr beliebt bei den Gästen, er ist weit herum gewesen, versteht zu renommieren und zu erzählen, ist witzig und immer guter Laune — trotzdem —" Georg schüttelte unruhig den Kopf, ohne seinen Satz zu vollenden.

Max fragte nicht weiter, ein Lärm im Lokal fesselte für den Augenblick seine Aufmerksamkeit. Man hörte laute Stimmen, das Rücken von Stühlen, dazwischen das laute Krakehlen eines Menschen, der vermutlich dem edlen Gambrinustrank mit zu viel Eifer gehuldigt hatte. Auch Georg und Marie sandten ihre Blicke dorthin — ersterem erschien die Stimme des Radaumachers bekannt, obwohl er sie nicht gleich unterzubringen wußte.

Jetzt kam das Geschrei immer näher — der Gastwirt und Farnkoff erschienen in der Tür, zwischen sich den Betrunkenen führend, der mit lallender Stimme verlangte, wieder in den Saal geführt zu werden, da er ganz nüchtern sei, „ganz — nüch — tern."

„Es ist der Musiker Lorcher", sagte Marie, von dem Anblick widerwärtig berührt.

Georg nickte.

Mehrere Gäste waren dem sonderbaren Trio gefolgt, der Betrunkene wandte sich bald zu ihnen zurück, bald redete er seine Geleitsmänner an.

„So ein — Unrecht — gegen — gegen einen — geachteten Mann", raisonnierte er im Gefühl gekränkter Würde. „Meine Herren — meine Damen — ich bin — ich bin ganz — nüch — tern, ganz — nüch — tern! Auf — auf Ehre, ich bin ganz — nüch — tern! Ich kann ein Instrument blasen wie nur einer! So ein windiger Patron von Kapellmeister — mich — mich nach Hause zu schicken! Ich bin Vater von fünf Kindern, meine Herrschaften — Herr Schodler, ist's wahr oder nicht?"

„Freilich ist's wahr", erklärte der Gastwirt, ihm beruhigend die Hand drückend. „Kommen Sie nur, Lorcher — gehen Sie nach Hause — diese Menschen sind schlecht und gar nicht wert, daß Sie sich mit ihnen abgeben."

„Herr Schodler, Sie — sind — ein Ehrenmann! Ich muß Sie umarmen!" schnarrte Lorcher mit der rührigen Beredsamkeit eines bestimmten Stadiums seines Zustandes. Er gedachte offenbar der Ankündigung die Tat folgen zu lassen, aber der Bergschenkenwirt wich geschickt zur Seite aus, sodaß der auf den Füßen nicht mehr ganz sichere Musiker stolperte und beinahe hingestürzt wäre.

„Herr Schodler — Sie haben mich beleidigt!" rief er entrüstet, „das lasse ich mir nicht von Ihnen gefallen — von Ihnen gar nicht, wissen Sie — von Ihnen gar nicht — und von Dir auch nicht, August." Bisher hatte er sich ohne Widerstand transportieren lassen, jetzt blieb er stehen, anscheinend entschlossen, sich in seinen Bewegungen nicht mehr beschränken zu lassen.

Der Wirt blickte sich unruhig nach den Personen um, die ihnen gefolgt waren.

„Lorcher," raunte er dem Betrunkenen zu, „keinen Unsinn! Nehmen Sie Ihren Verstand zusammen, Mann, oder Sie wandern ins Zuchthaus!"

Aber der angeheiterte Musiker befand sich nicht in der Stimmung, sich von irgend einer Drohung schrecken zu lassen.

„Zuchthaus?" brüllte er laut. „Andere Leute kommen ins Zuchthaus, nicht ich! Ich bin ganz — nüch — tern! Wer sagt, daß ich betrunken bin, der beleidigt mich! Ich trinke niemals! Herr Schodler. Sie haben mich beleidigt! Ich lasse mich nicht von Ihnen — beleidigen! Von Ihnen — gar — nicht! Wissen Sie, was ich sagen will? Ja — ich —"

zipien der klassenbewußten Arbeiterbewegung nicht zuwiderlaufen. Diese Betätigung ist um so mehr zu begrüßen, als gerade auf diesem Gebiete die einzelnen Organisationen, insbesondere in kleinen Städten, wegen der geringen Mitgliederzahl nur unbedeutendes und zum Teil überhaupt nichts zu leisten vermögen, während durch die Zusammenfassung der Kräfte, wie dies in den Gewerkschaftskartellen der Fall ist, sich auch in kleineren Orten recht ansehnliche Erfolge erzielen lassen.

Die Zahl der von den Kartellen unterhaltenen Arbeitersekretariate ist von 31 im Jahre 1904 und 56 im Jahre 1905 auf 67 im Jahre 1906 gestiegen. Auskunftstellen wurden im Jahre 1906 von den Kartellen 116 unterhalten, sodaß insgesamt 183 Kartelle Einrichtungen für Auskunfterteilung und Rechtshilfe getroffen haben. In welcher Weise die von den Kartellen zu erledigenden Arbeiten an Umfang zugenommen haben, geht daraus hervor, daß 14 Kartelle gegen 6 in 1905 und 5 in 1904 ein eigenes Bureau mit besoldeten Beamten unterhalten. Die Gesamtzahl der von den Kartellen angestellten, in den Arbeitersekretariaten und Gewerkschaftsbureaus tätigen Beamten betrug 1904 48, 1905 und 1906 110.

Gewerkschafts- oder Volkshäuser, die von den Kartellen selbständig oder mit deren Hilfe und Unterstützung erhalten werden, sind in folgenden Städten vorhanden: Berlin, Braunschweig, Breslau, Kassel, Celle, Charlottenburg, Köln a. Rh., Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Feuerbach, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Hamburg, Hanau, Heidelberg, Kattowitz, Kiel, Leipzig, Liegnitz, Mannheim, Mühlhausen i. Th., Mülheim a. Rh., Offenbach a. M., Plauen i. V., Pößneck, Solingen, Stralsund, Stettin, Stuttgart, Trier, Wernigerode, Wilhelmshaven, Worms und Zittau. Es sind dies 36 Städte, welche über ein „eigenes Heim" verfügen, 1905 konnten nur 26 Kartelle über die Existenz eines solchen Unternehmens berichten. Es handelt sich hierbei durchweg um genossenschaftliche und gesellschaftliche Unternehmungen mit besonderer Verwaltung, über deren Einrichtungen und Rentabilität die Jahres- und Kassenberichte der Verwaltungen Aufschluß geben. Mit den Gewerkschafts- und Volkshäusern sind häufig auch Versammlungssäle und verschiedentlich auch Zentralherbergen verbunden. Infolge der Saalabtreiberei seitens gegnerischer Organisationen sowie der Beeinflussung der Saalbesitzer seitens des Reichsverbandes, der Polizei- und Militärbehörden sind die Gewerkschaftskartelle sehr vieler Orte genötigt, besondere Aufwendungen für Versammlungsräume zu machen. Für 1906 berichteten 107 Kartelle, einschließlich derjenigen mit Gewerkschaftshäusern, über die Unterhaltung von Versammlungssälen.

Zentralherbergen werden von 36 Kartellen unterhalten und eine unter Kontrolle des Gewerkschaftskartells oder einer vom Kartell gewählten Herbergskommission stehende Herberge beim Gastwirt ist in 236 Kartellorten vorhanden.

Bezüglich der von den Kartellen unterhaltenen Agitations- und Beschwerdekommissionen liegen für die letzten drei Jahre folgende Angaben vor. Von den Kartellen wurden unterhalten:

	im Jahre 1904	1905	1906
Beschwerdekommission für Gew.-Inspekt.-Sachen	134	149	122
Kommission bezüglich Kost- und Logiswesen	—	129	103
Bauarbeiterschutzkommission	151	195	197
Arbeiterinnen-Agitationskommission	12	21	21
Weibl. Vertrauensperson	29	41	39

Diese Zahlen machen nicht den Eindruck besonderer Zuverlässigkeit, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß solche Einrichtungen, deren Wirken erst nach längerer Zeitdauer fruchtbringend sein kann, nach Jahresfrist wieder aufgehoben werden.

Wenn die 21 Arbeiterinnen-Agitationskommissionen für 1905 und 1906 in denselben Orten vorhanden wären, so dürfte man die Angabe als richtig betrachten. Da aber 15 der Kartelle, die 1905 eine solche Kommission verzeichneten, 1906 diese Frage verneinen, während 15 andere Orte über die Existenz solcher Kommissionen berichten, so erscheinen diese Angaben unzutreffend.

Statistische Erhebungen wurden von den Kartellen im Jahre 1906 weniger veranstaltet als 1905. Die Gesamtzahl der Erhebungen betrug im letzten Jahre 101 und im Jahre vorher 134. Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse veranstalteten 1906 14 Kartelle, Arbeitslosenzählungen nahmen 7 Kartelle vor und von 80 Kartellen wurden Erhebungen verschiedener Art veranstaltet.

Versammlungen wurden insgesamt 3804 im Jahre 1906 einberufen, davon 2263 allgemeine und 1641 berufliche.

Die größte Zahl der Versammlungen verzeichnet Straßburg i. E., nämlich vier allgemeine und 180 berufliche. Frankfurt a. M. verzeichnet 63 allgemeine und 44 berufliche Versammlungen. 75 Kartelle haben keine Versammlungen einberufen. An verschiedenen der in Betracht kommenden Orte mag wohl Lokalmangel die Ursache gewesen sein, daß keine Versammlungen abgehalten werden konnten.

(Schluß folgt.)

Farbe bekennen, nicht heucheln!

Ein Nachwort zum deutschen Turntag in Worms.

Im Arbeiterturnverlag ist dieser Tage eine kritische Beleuchtung der Vorgänge auf dem deutschen Turntag in Worms erschienen, die verdient, von jedem organisierten Arbeiter gelesen und beachtet zu werden. Der Verfasser Karl Frey, führt in dem kleinen Schriftchen den unzweideutigen Beweis, daß die Deutsche Turnerschaft neben der Pflege des Turnens auch Politik treibt, Politik treibt mit dem ausgesprochenen Zweck, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Frey weist das nach an dem bekannten Finkenwirtschen Aufruf zur Bespitzelung der freien Arbeiterturner; er weist es ferner nach an dem Geschäftsbericht der Deutschen Turnerschaft, und er weist es weiter nach an den Reden, die in Worms gehalten wurden.

Wäre die Deutsche Turnerschaft unpolitisch, wie sie vorgibt, sagt Frey, hätte der Grundsatz, „Mitglied kann eine jede unbescholtene Person werden, ganz gleich, welcher bürgerlichen oder politischen Parteistellung dieselbe angehört", Geltung, dann könnte jede Reibungsfläche vermieden werden. Aber urkundlich hat uns die Deutsche Turnerschaft den Beweis geliefert, daß sie Partei ist. Mitglieder wurden ausgewiesen einzig und allein darum, weil sie einer bestimmten Partei angehörten. Seit 1878 bekämpft die Deutsche Turnerschaft ganz offiziell die sozialdemokratische Partei, und in neuerer Zeit richtet sich diese Bekämpfung auch gegen die modernen Gewerkschaften. Je mehr sich die Vertreter der Deutschen Turnerschaft Mühe geben, unpolitisch zu erscheinen, und ihre politischen Maßnahmen als unpolitisch hinzustellen, um so blamabler wird die Situation für sie selbst. Warum erklärt die Deutsche Turnerschaft nicht offiziell frank und frei heraus, daß Mitglieder der sozialdemokratischen Partei der Deutschen Turnerschaft angehören können? Eine solche Erklärung wäre doch so einfach, wie nur möglich. Wir wissen jedoch nur zu gut, daß die Deutsche Turnerschaft keine derartige Erklärung in ehrlicher Überzeugung abgeben kann.

Kurz vor dem Turntag in Eßlingen im Jahre 1895, als die Vorschläge des Deutschen Turnausschusses zur Diskussion standen (die vaterländische Gesinnung und das deutsche Volksbewußtsein, d. h. den Hurrapatriotismus, ins Grundgesetz aufgenommen), sagte Dr. Franz Eulenburg-Berlin folgende, in Mannesmut getragene Worte dem Deutschen Turnausschuß ins Gesicht: „Wenn die Mitglieder der Arbeiter-Turnvereine zum deutschen Volk gehören, wenn sie so gut gesinnungstreue Männer sind, wie jeder andere — und das Gegenteil ist erst zu beweisen —, so liegt keine Veranlassung vor, ihrer Organisation hindernd in den Weg zu treten. Im Gegenteil, wir erkennen das Streben der Arbeiter, die Pflege des Turnens, die Pflege der Leibesübungen in die Hand zu nehmen, als eine erfreuliche Tatsache an, die sicher dazu beitragen wird, mittelbar auch die Wehrkraft des ganzen Volkes zu heben, die Gesamtheit der Volksgenossen zu stählen im Kampfe ums Dasein. Wir stellen die Sache des Turnens, die Sache der Volksgesundheit höher, als die einer zufällig bestehenden Organisation; wir halten die Meinung des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft, die in dem Aufruf zu Änderungen im Grundgesetze gipfelt, für eine volksfeindliche. Auch wir wünschen, daß unser, daß das deutsche Volkstum sich in freiheitlicher Weise entwickeln möge; wir wünschen aber auch, daß die Turnvereine sich ihrer allgemeinen sozialen und kulturfördernden Aufgabe, ihrer wahrhaft nationalen Erziehungspflichten bewußt werden. Ihre Erfüllung vermag nicht in ängstlicher Abschließung zu geschehen, sondern die Freiheit, die Freiheit der Gesinnung, die Freiheit des Wortes, die Freiheit der Bewegung ist der einzige Boden, auf dem wir zu unserem Ziele zu kommen vermögen: wahrhafte, sittliche, ganze Menschen, wahrhafte, sittliche, ganze deutsche Turner zu erziehen." In diesen Worten liegt Edelmut und Verständnis für das Empfinden weiter Volkskreise. Eulenburg fragt an einer anderen Stelle: „Sollen die Arbeiter, die heute zum größten Teile Sozialdemokraten sind, des Segens der Leibesübungen nicht teilhaftig werden?"

Der Turntag in Worms hat es verneint, daß Sozialdemokraten des Segens der Leibesübungen teilhaftig werden sollen. Nun wird aber auch die Weltgeschichte nicht auf deutschen Turntagen gemacht, und die Arbeiterturner werden recht lustig weiter turnen und weiter kämpfen für ihre Ideale. Für die organisierten Arbeiter in der Deutschen Turnerschaft aber ist mit dem Wormser Turntag ein neuer Kreuzweg mit der Warnungstafel erstanden, und sie können ihre Zukunftsbahn nun selbst wählen.

Die organisierten Arbeiter in der Deutschen Turnerschaft haben es bis heute unterlassen, sich auch nur mit einem Wort öffentlich zu äußern und ihren Standpunkt zu vertreten. Soweit Biertischdiskussionen mit diesen Turnern stattfanden, gähnt einem daraus ein erschreckendes Bild von Indifferentismus entgegen, und vollauf ist Berechtigung dazu vorhanden, wenn gesagt wird: Die organisierten Arbeiter, die Mitglieder der Deutschen Turnerschaft sind, das sind auch zugleich unsere schlimmsten Gegner. Zunächst ist die Frage aufzuwerfen: Darf ein zielbewußter, gewerkschaftlich oder politisch organisierter Arbeiter sich in einer anderen Vereinigung grundgesetzlich verpflichten auf die Pflege vaterländischer Gesinnung und deutschen Volksbewußtseins, so wie es in der Auslegung und im Statut der Deutschen Turnerschaft vorgesehen ist? Was versteht die Deutsche Turnerschaft in diesem grundgesetzlich festgelegten Zweck? H. Schmidt-Siegburg beantwortet in der „Deutschen Turnztg.", Jahrgang 1894, die Frage wie folgt:

> Es kann nie bestritten werden, daß dieser Zweck in das deutsche Turnstatut aufgenommen wurde unter der ausdrücklichen Begründung, um dem Ansturm der Sozialdemokratie bezw. dem der freien Turner zu begegnen. Obgleich es eine Finte ist, daß die Sozialdemokratie hinter den Arbeiterturnern als Partei stehe und die freien Turner eigentlich im Auftrage der Partei handelten, so kann ein ehrlicher organisierter Arbeiter eine solche Begründung nicht auf sich sitzen lassen.

Erneut hat der Turntag in Worms den Nachweis erbracht, mit welchen Kampfesmitteln die Partei und die gewerkschaftlichen Bestrebungen von den Führern der Deutschen Turnerschaft traktiert werden. Das alles geschieht, ohne daß die organisierten Arbeiter in der Deutschen Turnerschaft die Stimme dagegen erheben. Dieses Stillschweigen ist nichts weiter als eine Erklärung des Einverständnisses mit solchen Handlungen.

Die Deutsche Turnerschaft verlangt von allen ihren Mitgliedern die Anerkennung des Grundgesetzes, wie jede andere Organisation auch. Und wenn demgegenüber ein organisierter Arbeiter, der dieser Vereinigung angehört, sagt, daß ihn die vaterländische Gesinnung und das deutsche

---

„Er ist sinnlos betrunken," rief Schodler, Farnkoff einen Blick voll Angst zuwerfend. „Wir müssen Gewalt anwenden, August — packen Sie ihn an — wir schaffen ihn in das kleine Stübchen eine Treppe, dort mag er seinen Rausch ausschlafen."

Farnkoff bewegte verneinend den Kopf.

„Nur keine Gewalt," flüsterte er zurück, „oder er schreit sonst etwas in alle Winde hinaus. Lassen Sie mich nur machen."

Er ergriff wieder Lorchers Hand, tätschelte sie und raunte ihm ins Ohr. „Lieber Lorcher — Du weißt doch, daß wir immer gute Freunde waren, wie?"

„Immer — gute — Freunde," lallte Lorcher. „Jawohl — August!"

„Ich habe Dich nicht beleidigt, alter Junge, was? Wir beleidigen uns nicht?"

„Nein, August, — wir — nicht! Aber der Hallunke da — der — Hal—lunke — dem tränk ichs — ein! Er soll nur wagen — ich —"

„Weißt Du, Lorcher," sagte Farnkoff gemütlich, „was wir machen? Wir gehen hinauf auf meine Bude und trinken noch eins in Ruhe. Da kannst Du mir alles erzählen, was Du auf dem Herzen hast — wollen wir?"

„Trinken — noch — eins," wiederholte der Zechbruder vergnügt. „Ja — ja — August — Du bist — mein — Mann! Trink—en noch — eins — ich bin — noch — ganz nüch—tern!"

Es gelang Farnkoff, den rabiaten Trunkenbold durch den Privateingang die Treppe hinauf zu lavieren und glücklich in das von Schodler bezeichnete Kabinett zu befördern. Dorthin schleppte er zwei Glas Bier und setzte sich wirklich eine Minute mit ihm hin, bis der Trunkenbold anfing den schweren Kopf hängen zu lassen und zu schnarchen. Dann warf er ihn auf das im Zimmer befindliche Bett, deckte ihn zu und überließ ihn seinem Schicksal.

Gerade als er den Raum wieder verließ, zeigte sich der Gastwirt auf der Treppe.

„Alles in Ordnung?"

„Der ist gut aufgehoben — er schnarcht wie ein Bär und wird vor morgen früh nicht wieder den Mund auftun."

„Gott sei Dank — der Kerl war im Begriffe, aus der Schule zu schwatzen," höhnte der Wirt.

„Und gerade, wo der Dresdner Spion danebensaß — hätte was gutes werden können," lachte Farnkoff.

„Ja — Sie haben gut lachen," knurrte der Gastwirt, indem er sich den Angstschweiß von der Stirn wischte. „Wer mir gesagt hätte, von was man alles abhängig wird, wenn man Dinge tut, die man nicht vertreten kann," brummte er leise in seinen Vollbart. „Nicht nur, daß man zittern muß, daß die Leute absichtlich zu Verrätern werden — auch noch Tag und Nacht bewachen möchte man sie, daß sie nicht zu viel einladen und dann nicht wissen, was sie faseln. Ich wollt, ich wär —"

Er verschluckte den Nachsatz und stürmte in den Garten zurück, wo man von allen Seiten nach Bedienung schrie.

Georg, Marie und ihr Bruder waren aufmerksame, aber ziemlich stumme Beobachter der lebhaften Szene gewesen und hatten alles gehört, was Lorcher sagte, denn er hatte seiner Stimme wahrlich keinen Zwang angetan. Kein Wunder, daß Georg Friedmann genau ebensolche Angst ausstand wie Schodler selber, da er sofort begriff, wo der trunkene Bursche hinaus wollte und in welcher Gefahr sie alle schwebten. Die Augen bohrten sich ihm förmlich aus dem Kopfe, alle seine Nerven spannten sich und seine Stirnadern schwollen an, daß sie zu bersten drohten. Ein paar mal war es ihm, als müsse er sich auf den unseligen Menschen stürzen und ihm den Mund zuhalten — dann wieder schaute er verstört und furchtsam zu Marien hinüber, zu forschen, ob sie, die doch sein Geheimnis kannte, den Zusammenhang verstehe. War das nicht der Fall, so blieb er für die übrigen Zeugen erst recht unfaßbar, und dann war die Gefahr als glücklich überwunden zu betrachten. Doch ward er nicht klug aus ihrem Benehmen — er bemerkte ein leises Vibrieren ihrer Lippen, weiter nichts — das konnte jedoch auch die Wirkung des wüsten Vorganges an sich darstellen.

An seinen Schwager dachte er nicht — wenigstens glaubte er nicht, daß dieser eine Ahnung von der Bedeutung des Intermezzos hegen könne — und vielleicht war dies auch nicht der Fall, denn Max äußerte auf dem Nachhausewege nur, der Alkoholmißbrauch sei doch der ekelhafteste aller Mißbräuche. Die Auslassungen Lorchers, den er überhaupt nur oberflächlich kannte, schien er für die Salbadereien eines Berauschten zu halten, denen keinerlei Bedeutung beizumessen sei.

Daheim angekommen, ging Max nach oben, um ein paar Briefe zu schreiben. Marie sah nach den Kindern, die inzwischen unter Aufsicht eines der in ihres Mannes Werkstätte oder Fabrik arbeitenden Kinder geblieben waren. Sie nahm die kleine Erna auf den Arm und den kleinen Georg auf den Schoß, so saß sie lange still in dem alten Polsterstuhle am Kinderbett, ohne aufzublicken, ohne auf ihre Umgebung zu achten. Düstere Gedanken zogen an ihrem Geiste vorüber, der Himmel, so blau und rein heute, lastete auf ihr wie ein bleiernes Gewölbe, das ihr den Kopf einzudrücken drohte. Wo waren die lieblichen Bilder, die sie sonst erfüllt hatten, wenn sie hier saß, ihre süßen Kinder an sich gepreßt, die stolzen Träume, die sonst lind und schmeichelnd um sie spielten, sich verdichtend zu Gestalten und Szenen und schließlich zu einem ganzen Lebensblid voller Glück und Ehre?

O wie glänzten da ihre Augen — heute glänzten sie auch, aber es war nicht der strahlende Glanz mütterlicher Lust und Begeisterung, ihn erzeugten die krystallenen Tropfen des Grams, in denen die untergehende Sonne funkelte!

Ein leises Geräusch schreckte sie empor, Sie blickte auf und bemerkte das Mädchen, das bei den Kindern geblieben war und das noch dastand und sie verwundert betrachtete.

„Du kannst nun gehen, Rickchen," bedeutete sie die Zeugin ihres Kummers. Gehorsam entfernte sich das Mädchen, und Marie sank in ihr Brüten zurück.

„Marie," rief da eine sanfte Stimme neben ihr.

„Georg —"

„Du bist traurig, liebes Herz, nicht wahr?" Er küßte sie auf die Stirn und setzte sich neben sie.

„Georg, ich kann es nicht mehr ertragen!"

„Mein armes Weib, was habe ich für Weh über Dich gebracht!" klagte er sich in schmerzlichem Tone an. Plötzlich sprang er auf, seine Augen schauten wild und verstört umher.

„Auch ich kann es nicht mehr ertragen, Marie — es zersprengt mir die Brust! O, all das Elend mit anschau'n zu müssen, das daraus entsteht! Schuld zu sein und doch schweigen zu müssen! Die Verhaftung des unglücklichen Mohring, ist es nicht mein Werk? Bin ich es nicht, der ihm seine Freiheit, seine Ehre, seine Ruhe stahl? Bin ich nicht schuldig an dem Unglück seiner Tochter und Deines Bruders, die beide, ihrem Glück so nahe, um meiner Schuld willen haben verzichten müssen? Und hast Du oben auf der Bergschenke gehört — Gertrud soll den elenden Farnkoff heiraten, diesen Buben und Verbrecher — und warum? Weil er den törichten Schodler in seinem Netze gefangen hat, weil er ihn unter dem Daumen hält, ihn mit Schande und Anzeige bedroht! Auch dies arme Wesen soll das Opfer unseres Verbrechens werden? Begreifst Du wohl?"

(Fortsetzung folgt.)

Volksbewußtsein der Deutschen Turnerschaft nichts angehe, daß er da nicht mitmache, dann ist er ein ganz erbärmlicher Heuchler.

Der organisierte Arbeiter hat Grundsätze, eine Überzeugung. Die politische Überzeugung und die gewerkschaftlichen Bestrebungen sind ihm heilig, müssen es sein. Jeder Organisierte kennt auch sehr wohl den Begriff der Vaterlandsliebe, so wie ihn die bürgerliche Gesellschaft und die Deutsche Turnerschaft auslegt; bei ihm fällt es also doppelt schwer ins Gewicht, wenn er als Turner dagegen verstößt oder als Parteimitglied gegen seine Grundsätze handelt, denn er tut es wissentlich! Auf der einen oder anderen Seite hat er also die Mitgliedschaft verwirkt. Damit sein Verhalten nicht auffällt, hüllt er sich in Stillschweigen und sucht auf beiden Seiten sein Doppelspiel zu verbergen; er muß also heucheln. Er entrichtet den Beitrag für den Parteiverein oder die Gewerkschaft, besucht vielleicht jährlich eine größere Versammlung, nimmt an Arbeiterfesten teil und gibt bei Wahlen dem Arbeiterkandidaten seine Stimme. Damit ist für diese Leute die Partei- und Gewerkschaftspflicht erfüllt. Für die Deutsche Turnerschaft ist die Tätigkeit aber eine ganz andere. Abgesehen von dem Besuch der Turnstunden, ist man eifrig bemüht, jede Festlichkeit mitzumachen und sich an den Aufführungen zu beteiligen. Das Scherflein darf nirgends fehlen, der Turnverein kostet Geld, und es ist gar zu schön, mit der Turnjacke angetan hinter der Fahne herzumarschieren und den Verein bei den Turnfesten zu repräsentieren. Keine Versammlung darf hier geschwänzt werden; handelt es sich doch um turnerischen Formelkram, wie dieses Fest ausgestaltet wird oder welche Chancen bei jenem Preisturnen geboten werden. Kurzum, beim Turnverein ist ein solcher Mensch mit Leib und Seele, und das ist dann nebenbei der solide, unnahbare „auchorganisierte" Genosse, dem man untertänigst entgegenkommen soll, wenn er sich einmal im Genossenkreise sehen läßt.

Eine große Menge organisierter Arbeiter in der Deutschen Turnerschaft treibt diesen Humbug jahrelang; das nennen sie dann den Weg nicht nach rechts, nicht nach links, geradeaus. Ein Teil ist zwar ehrlich genug, anzuerkennen, daß es unwürdig ist, als organisierter Arbeiter der Deutschen Turnerschaft anzugehören. Aber hier wird das Abhängigkeitsverhältnis vorgeführt, daß man so und so lange im Verein ist und mitgearbeitet hat, und nun soll all diesem auf einmal der Rücken gekehrt werden? Das geht nicht so leicht. Und dann die Freunde und alten Turnkameraden, sie kann man doch auch nicht so ohne weiteres im Stiche lassen. Auf all diese und andere Einwände gibt es nur eine Antwort: „Gehört ihr zur Deutschen Turnerschaft, dann seid ihr auch verantwortlich für das, was darin vorgeht, für das, was Gesetz ist, für das, was in gehässiger Weise der Arbeiterschaft angetan wird." Aber nach den Vorkommnissen in Worms kann es für ehrlich denkende Arbeiter, die ihre eigenen Klassengenossen nicht verraten wollen, keinen anderen Weg geben, als dieser Turnerschaft den Rücken zu kehren und sich dem Arbeiter-Turnerbund anzuschließen. Einem organisierten Arbeiter in der Deutschen Turnerschaft kann es nicht schwer fallen, diesen Schritt zu tun, will er nicht den berechtigten Vorwurf auf sich laden, daß er auf einer Seite heuchelt. Patriotischer Turner zu sein, Vaterlandsliebe und deutsches Volksbewußtsein im Sinne des deutschen Turnstatuts zu betätigen, dabei aber gleichzeitig als Gewerkschaftsmitglied gelten zu wollen, der roten internationalen Fahne nachzugehen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Entweder ein mutiger Kämpfer sein für die Bestrebungen der Arbeiterschaft und sich vollständig auf diese Seite stellen oder aber die Interessen der reaktionären Parteien und der Deutschen Turnerschaft vertreten und als ehrlicher Gegner handeln! Wer eine andere Stellung einnimmt, gleicht dem Arbeitswilligen, der mit zynischer Dreistigkeit die Interessen seiner Arbeitskollegen mit Füßen tritt.

Soziales und Parteileben.

Beendigung des allgemeinen Streiks im Berliner Baugewerbe. Die Berliner Bauarbeiterschaft beschloß am 9. August in mehreren Versammlungen, den allgemeinen Streik aufzuheben, nachdem sich die Vertrauensleute eingehend mit der gegenwärtigen Situation im Berliner Baugewerbe beschäftigt hatten und einmütig zu der Überzeugung gekommen waren, daß eine Fortsetzung des allgemeinen Streiks zwecklos geworden sei. Man ging dabei von folgenden Erwägungen aus: Zu den neuen Bedingungen arbeiten jetzt 46 pZt. der Maurer und 76 pZt. der Zimmerer. Das ist ein Erfolg, der unter den gegebenen Verhältnissen als sehr befriedigend angesehen werden muß. Anderseits hat sich aber jetzt die Situation so gestaltet, daß augenblicklich weitere Erfolge nicht zu erwarten sind. Denn diejenigen Unternehmer, welche nicht bewilligten, haben sich, begünstigt durch ihre Auftraggeber, so eingerichtet, daß sie den Streik noch eine Zeitlang mit ansehen können. In der Bewegung ist jetzt ein Beharrungszustand eingetreten, an dem die Fortführung der bisherigen Taktik nichts ändern kann. Unter diesen Umständen wäre es unklug, ja schädlich für die Arbeiterinteressen, wenn der allgemeine Streik jetzt fortgeführt werden würde. Die Vertrauenskörperschaften schlugen deshalb den Mitgliedern der beteiligten Organisationen vor, den allgemeinen Streik zu beenden und sich auf den Einzelkampf zu verlegen. Derselbe soll geführt werden in der Abwehr gegen diejenigen Arbeitgeber, welche durch Zurückziehung der Bewilligung Tarifbruch begehen. Ferner soll von Fall zu Fall versucht werden, die Arbeitgeber, welche nicht bewilligt haben, zur Anerkennung der Forderungen zu bewegen. Diese Vorschläge wurden von den Versammlungen der sämtlichen Organisationen gutgeheißen. Der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit wird selbstverständlich weitergeführt, wenn auch in veränderter Form. Der Zuzug nach Berlin ist noch fernzuhalten.

Zu der drohenden Aussperrung in der bayerischen Metallindustrie wird aus München gemeldet: Der bayerische Metallindustriellenverband hat am Mittwoch in einer Sitzung in Nürnberg beschlossen, daß die Arbeiterschaft der Ratgeberschen Waggonfabrik-München eine Kommission zu wählen habe, in der drei Mitglieder des Arbeiterausschusses vertreten sein sollen. Sie habe unter Ausschluß der Organisation mit der Ortsgruppe München des Industriellenverbandes zwecks Beilegung des Streiks am Sonnabend noch in Unterhandlungen zu treten. Die Scharfmacher verlangen, daß die Arbeitervertreter von den Ausständigen die Vollmacht erhalten, dem Vorschlag der Unternehmer sofort definitiv zustimmen zu können. Falls eine Einigung nicht zu stande kommen sollte, habe zunächst am Sonnabend die Ratgebersche Waggonfabrik auszusperren, die Aussperrung in den übrigen Fabriken habe dann im Laufe der nächsten Woche zu erfolgen. Die Streikenden beschlossen, von der am 6. August gefaßten Resolution unter keinen Umständen abzugehen. — Am Sonnabend fanden die vorerwähnten Verhandlungen statt. Dieselben zeitigten das Resultat, daß den Metallarbeitern eine 56stündige und den Holzarbeitern eine 54stündige Arbeitszeit zugestanden wurde. Damit ist die Gefahr einer Aussperrung beseitigt.

An dem Streik der Schauerleute im Hafen von Antwerpen tragen einzig und allein die Reeder schuld, die Revanche für ihre Zugeständnisse haben wollen, die die Aktion der Arbeiter ihnen vor kurzem abgezwungen hat. Den Getreideverladern war es nämlich gelungen, durch einen Streik die Erhöhung des Tagelohns von 5 auf 6 Francs mit doppelter Bezahlung der Sonntagsarbeit durchzusetzen. Am letzten Freitag versuchten die Unternehmer plötzlich von den Arbeitern die Rückkehr zu den alten Bedingungen zu erpressen und drohten zugleich, die gesamte Arbeiterschaft auszusperren, falls auch nur auf einem einzigen Schiffe ihre Bedingungen nicht angenommen würden. Die organisierten Schauerleute ließen sich nicht erschrecken und stellten auf einer Reihe von Schiffen die Arbeit ein. Nun zeigte sich, daß die Unternehmer den Coup wohl vorbereitet hatten. Sofort trat ein Streikbrecherkorps in Wirksamkeit, das in den übelberüchtigtsten Vierteln von London angeworben und in aller Heimlichkeit nach dem Antwerpener Hafen befördert worden war. Natürlich sind es beruflich durchaus untüchtige, von Elend und Ausschweifung abgezehrte Elemente, die den Widerstand der Arbeiter gegen den ausbeuterischen Absolutismus brechen sollen. Aber die Unternehmer, die ja sonst bei jeder Gelegenheit vom Schutz nationaler Interessen deklamieren, scheuen sich nicht, den einzigen Welthafen des Landes, der zudem in einem harten Konkurrenzkampf mit Rotterdam steht, tatsächlich stillzusetzen. Die Arbeiter sind entschlossen, den ihnen aufgedrängten Kampf zu einem ehrenvollen Ende zu führen. Die christliche Gewerkschaft geht mit den neutralen Gewerkschaften und Sozialisten gemeinsam vor. Sie finden bei den Schiffsbemannungen Sympathie und Hilfe und daher ist die Situation der Streichbrecherkolonnen keine angenehme, besonders seitdem etliche Engländer auf manifestierende Docker Revolverschüsse abgegeben haben. Die Engländer werden jetzt gar nicht mehr von den Schiffen weggelassen. Natürlich hat die Bourgeoisie das Bedürfnis, diese Schutztruppe des Kapitalprofits selbst zu schützen und man spricht schon von der Mobilisierung der Bürgergarde. Die Streikenden haben in einer Versammlung beschlossen, sich von den Unternehmern nicht provozieren zu lassen und den Kampf streng auf die Getreide- und Holzverlader zu beschränken, die von der Lohnverkürzung bedroht sind. Sollte es zu einem allgemeinen Stillstand der Arbeit im Hafen kommen, so fällt dem Unternehmerverband allein die ganze Verantwortung zu. Aus Antwerpen wird ferner gemeldet, daß die Reeder den Vermittlungsversuch des Bürgermeisters ablehnten und sich auch auf keine Verhandlung mit den Hafenarbeitern einlassen wollen. Die Sackträgerinnen haben, dem Beispiele der Männer folgend, auf vielen Schiffen die Arbeit ebenfalls niedergelegt. Der Verband der Fachvereinigungen von Antwerpen wird nach einer Besprechung mit dem Bürgermeister und dem Vorstande der Handelskammer beim Minister für Handel und Arbeit im Laufe einer bereits erbetenen Audienz die Einrichtung eines ständigen Schiedsrates im Hafen von Antwerpen beantragen.

Der amerikanische Telegraphisten-Streik. Die Unterbrechung der telegraphischen Verbindung in Amerika infolge von Ausständen des Telegraphenpersonals erstreckt sich jetzt auf etwa 50 Städte im Westen und Süden, darunter Columbus, Milwaukee, Nashville, Memphis und Dallas. Es heißt, daß die Telegraphisten in San Francisco und Oakland sich der Bewegung anschließen werden. 3000 Telegraphisten der Stadt New York wollen eine Versammlung abhalten, um über ihre Beteiligung zu beraten. Versammlungen zu gleichem Zwecke werden auch noch in zahlreichen anderen Städten veranstaltet. Die Telegraphisten der Western Union Company in St. Louis haben sich dem Ausstand angeschlossen. Nach Meldungen aus New York sind Telegramme nach folgenden Orten infolge des Streiks der Telegraphenbeamten Verzögerungen unterworfen: Birmingham, Alabama, Meridian, Mississippi, Milwaukee, Wiskonsin, St. Louis, Missouri, Augusta, Georgia.

Die 1. Internationale Konferenz der in Gemeinde- und Staatsbetrieben, in Kraft-, Licht- und Wasserwerken, sowie in Krankenpflege- und Heilanstalten beschäftigten Personen findet vom 25. bis 27. August 1907 im „Gewerkschaftshaus" zu Stuttgart, Eßlinger Straße, „Grüner Saal" statt. Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt: 1. Die rechtliche Grundlage des Koalitions- und Streikrechtes der Arbeiter öffentlicher Betriebe in den einzelnen Ländern und die praktische Durchführung von Lohnbewegungen. 2. Lohn- und Arbeitsverhältnisse sowie allgemeine Fürsorge für die Arbeiter in öffentlichen Betrieben. 3. Internationale Verbindung und gegenseitige Unterstützung bei Lohnkämpfen. 4. Sonstige Anträge.

Bald so, bald so, wies trifft. Wir teilten seinerzeit mit, daß gelegentlich des Streiks der Berliner Konfektionsarbeiter die boykottierte Firma S. Böhm in Berlin eine einstweilige gerichtliche Verfügung gegen den Schneider-Verband und die „Vorwärts"-Buchdruckerei erwirkte, wonach den beiden letztgenannten unter Androhung einer Strafe von 500 Mark für jeden Fall der Zuwiderhandlung untersagt wurde, die Boykotterklärung gegen die Firma S. Böhm abzudrucken oder weiter zu verbreiten. Gegen diese Verfügung hatten der Schneider-Verband und die „Vorwärts"-Buchdruckerei an das Landgericht appelliert, das auch das Verbot außer Kraft setzte. Das Landgericht schloß sich bei seinem Freispruch den Ausführungen der Verteidigung an, indem es anerkannte, daß es sich bei diesem Boykott um die Beseitigung der elenden Zustände in der Heimindustrie handle, somit ein Ziel von höchster sittlicher Bedeutung verfolgt werde, das nach der bekannten Reichsgerichtsentscheidung im Kieler Bäckerboykott straflos bleiben müsse. Gegen dieses Urteil legte die Firma S. Böhm Rekurs beim Kammergericht ein und dieses hat nun am letzten Mittwoch auch das landgerichtliche Urteil wieder zur Aufhebung gebracht und sowohl dem Verband der Schneider als der „Vorwärts"-Buchdruckerei 500 Mk. Geldstrafe für jeden Kontraventionsfall verboten, das Boykottflugblatt wie die Boykott-Inserate weiter zu drucken und zu verbreiten. Im Gegensatz zur Vorinstanz und zu der oben erwähnten Reichsgerichtsentscheidung im Kieler Falle rechtet das preußische Kammergericht den Boykott für einen „frivolen Eingriff" in die Rechtssphäre des Kaufmanns Böhm und vertritt die Anschauung, daß die Erzwingung der Einstellung der Heimarbeit unzulässig sei. Gegen das Urteil wird Revision beim Reichsgericht angemeldet werden und man darf gespannt darauf sein, wie der Zickzackkurs in der Boykott-Rechtsprechung weiter geht.

Eine Kohlennot herrscht jetzt, anfang August, in Berlin, wie sie selbst zurzeit des letzten Kohlenarbeiterstreiks und im strengsten Winter nicht beobachtet worden ist. Der Nachfrage nach Kohlen und Koks kann, wie die „B. N. N." melden, nicht genügt werden und die Preise steigen derart, daß man sich fragt: „Was soll erst im Winter aus der Kohlennot werden?"

Arbeiterwohnungen im Kehrichthaufen. Gleichwie in Nürnberg-Fürth ist auch in der Stadt Hof die Wohnungsnot akut geworden. Dort wandern seit einigen Tagen viel Menschen zur Stadt hinaus an die Stätte, wo der aus der Stadt kommende Kehricht abgeladen wird. In dem Kehricht ist eine mit einigen Brettern und Latten ausgepolsterte Höhle eingegraben. Dort drinnen, inmitten eines stinkenden Unratfeldes, „wohnt" ein Arbeiter mit Frau und drei Kindern. Er konnte mit dem besten Willen keine bessere Wohnung finden und sein Prinzipal, die Stadtverwaltung von Hof, kennt keine Wohnungsnot!

Genugtuung für die Fesselung. Der Beamte, der für die Fesselung unseres Genossen Wicky in Mülhausen verantwortlich ist, hat diesen in aller Form um Entschuldigung gebeten. Der Genosse Wicky erklärt sich damit befriedigt.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Kampf um die 100 Millionen. Aus Leipzig wird der „National-Zeitung" geschrieben: In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts starb in Kapstadt ein ehemaliger Offizier der holländischen Kolonialarmee, Karl Friedrich Götze, der aus Sachsen stammen und ein Vermögen von über 100 Millionen hinterlassen haben soll. Daß nun alle sächsischen Götze mit dem hundertfachen Millionär verwandt sein wollen und Ansprüche auf die große Erbschaft erheben, kann man sich vorstellen. So hielten sich auch in Leipzig ein Herr Bernhard Götze, sein Sohn, eine Frau Fl. und ein Herr T. für die Erben. Da ihnen selbst das Geld für die Durchführung eines Erbschaftsprozesses fehlte, wußten sie den vermögenden Kaufmann B. für ihren Plan zu gewinnen. Mit dessen Hilfe wurde in der Person eines gewissen Leiberg aus Warschau ein Bevollmächtigter nach London geschickt, der die Erbschaftsangelegenheit betreiben sollte. Dieser erwies sich jedoch als ein geriebener Schwindler und wußte seinen Auftraggebern durch allerlei falsche Vorspiegelungen, Manipulationen usw. im Lauf der Zeit nicht weniger als 50 000 Mk. abzugaunern. Schließlich wurde er unter Anklage gestellt und verhaftet. Die Leipziger Strafkammer verurteilte ihn nunmehr zu 6 Jahren Zuchthaus, 3000 Mk. Geldstrafe und 10 Jahren Ehrverlust. Erschwerend fielen seine Vorstrafen ins Gewicht.

Aus Nah und Fern.

Massenverhaftungen von Sittlichkeitsverbrechern. In Troppau in österreichisch Schlesien herrscht in allen Bevölkerungsschichten tiefste Entrüstung über die von der Polizei aufgedeckten Sittlichkeitsverbrechen an Kindern. Bisher sind 33 Schulmädchen im Alter von 8 bis 13 Jahren festgestellt worden, an denen unsittliche Attentate verübt wurden, unter ihnen viele, die die Klosterschule besuchen. Bisher wurden ein aktiver Hauptmann, ein Rechnungsführer und ein jungverheirateter Kaufmann verhaftet. Neue Festnahmen stehen bevor.

Familiendrama. Aus Düsseldorf wird gemeldet. Ein Invalide feuerte aus Eifersucht zwei Revolverschüsse auf seine Ehefrau ab und schoß sich darauf drei Revolverschüsse in den Kopf. Die Frau blieb unverletzt, der Täter ist lebensgefährlich verletzt worden.

Zum Fall Hau. Der Rechtsbeistand der Familie Molitor hat einem Vertreter des „B. T." eine für die Veröffentlichung vereinbarte Erklärung mitgeteilt, in der es heißt: Frl. Olga Molitor steht mit der Blutnachricht in keinem Zusammenhange. Alles, was gegen sie geschrieben wird, geschieht, um einen Verbrecher den Armen der Justiz zu entziehen. Man hat es bei Frl. Olga Molitor mit einer Dame zu tun, deren tadelloses Benehmen über jeden Zweifel erhaben ist. Sie hat mir erklärt, den Täter, der den Schuß abgegeben hat, gesehen zu haben. Unter Berücksichtigung der Verhältnisse glaubt sie, daß Hau der Täter ist. Sie habe dies bei der Gerichtsverhandlung nicht ausgesagt, weil sie von dem Vorsitzenden über den Täter nicht befragt worden sei. Dies Verhalten könne nur als korrekt bezeichnet werden, denn eine bloße Überzeugung könne für das Urteil nicht ausschlaggebend sein. Daß Olga Molitor ständig einen Revolver bei sich getragen habe, daß sie gegen ihre Mutter handgreiflich geworden sei u. a. m. entspreche „nach der festen Überzeugung" des Rechtsbeistandes nicht den Tatsachen. — In einem Artikel der „Badischen Landeszeitung" wird nochmals unter Rekapitulierung der Verdachtsmomente die Schuld Haus dargelegt. Über den Zeugen v. Lindenau heißt es darin: v. Lindenau war offenbar am 6. November 1906 überhaupt nicht in Baden-Baden. Es ist unrichtig, wenn behauptet wird, es seien Zeugen ermittelt, die ihn an diesem Tage in Baden-Baden gesehen haben. Im Gegenteil haben sich schwerwiegende Anhaltspunkte ergeben für die Annahme, daß er nicht in Baden-Baden war. Frau v. Reitzenstein erkannte ihn, wie bereits mitgeteilt, nicht als den Mann „mit dem grauen Bart" wieder. Bezeichnenderweise machte v. Lindenau am 7. August d. Js. eine Reise nach Baden-Baden, nach Mannheim zurückgekehrt wurde er am selben Abend verhaftet. Er gab bei seiner Verhaftung an, er sei in Heidelberg gewesen, was er seinem Verteidiger Dr. Gönner gleichfalls vorgelogen hat. Die Verteidiger Haus, Dr. Dietz und Dr. Oppenheimer, haben jetzt gegen Fräulein Olga Molitor den Strafantrag wegen Meineides gestellt. Die Veranlassung zu diesem Strafantrag liegt in der Erklärung des Rechtsbeistandes der Familie Molitor, Rechtsanwalt Schäfer, Fräulein Olga Molitor habe ausgesagt, daß sie den Täter, der auf ihre Mutter einen Schuß abgab, gesehen habe, und daß sie der Überzeugung sei, der Täter sei Hau gewesen. Diese Äußerung widerspricht nach der Meinung der Rechtsbeistände Haus den von Fräulein Molitor in der Verhandlung unter Eid gemachten Angaben. Sie sei mehrfach vom Vorsitzenden gefragt worden, ob sie eine Vermutung habe, wer der Mörder sei, und ob sie den Täter gesehen habe, und habe auf die erste Frage mit Nein geantwortet und bei der zweiten nur gesagt, sie habe an den Lindenstaffeln einen Mann fliehen sehen.

Ein Rabenvater. Gegen den Stuttgarter Musikdirektor Steindel, der, wie mitgeteilt, unter dem Verdacht, seine drei kunstgeübten, mit ihm zum Steindel-Quartet vereinten Söhne schwer mißhandelt zu haben, verhaftet wurde, ist nunmehr Anklage wegen schwerer Körperverletzung in 614 Fällen erhoben worden. Das Landgericht beschloß die Fortdauer der Untersuchungshaft. Die Verhandlung findet Ende September vor dem Stuttgarter Landgericht statt.

Was ein strammer Katholik ist! Darüber gibt der „Nordhalbener Grenzbote", der in einer solchen Frage infolge seiner nahverwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Gottes-Stellvertreter Grandinger, Pfarrer in Nordhalben und bayer. Landtagsabgeordneter, sicherlich kompetent sein dürfte, dem nicht minder christlichen „Bayerischen Kurier" nachstehenden Aufschluß: „Im „Bayerischen Kurier" wird für

eine Stadt in Franken als Rechtsanwalt ein „strammer" Katholik gesucht. Was heißt das: „Strammer Katholik?" Wir glauben antworten zu können: Ein „strammer Katholik" im Sinne des „Bayer. Kuriers" ist jedenfalls ein Zentrums-Rhinozeros in Folio, das schon im Mutterleib im katholischen Embryo-Verein war, später in der katholischen Mutterkalbsgenossenschaft angehender Kasinesel, gut dressierter Rosenkranz-Murmler, Wohltätigkeits-Trichine usw. Jedenfalls muß er auch hinken, um den Nachweis konstanter Tag- und Nacht-Kniebeugungsfertigkeit zu liefern. Er muß Schielaugen haben zum Beleg seiner Pharisäer-Tauglichkeit. Nach einer Novene mit der Tagesordnung: Bauchrutschen, Auf den Kopfstellen und Heimblattlesen und nach würdigem Empfang sakrischer Zunft-Prügel von allen Zentrums-Vereinsvorständen kann der „stramme" Katholik seinen Posten als Rechtsanwalt — in Kronach antreten." — Die Sehnsucht nach dem Himmel könnte wohl so manchem Gläubigen vergehen bei dem Gedanken, daß solche „Flucher" dereinst dort mit den seraphinischen Engeln die Lobgesänge des Herrn vortragen werden. Einstweilen aber sollen die Ordnungsblätter, die über schlechten Ton in der sozialdemokratischen Presse sich ereifern, dieses Dokument guter Lebensart sich hinter den Spiegel stecken.

Das Gericht als Heiratsbureau. Wie ein Roman mit dem beliebten Schluß, „daß sie am Ende sich kriegen," hört sich ein Prozeß an, der sich dieser Tage an einem rheinischen Schöffengericht abspielte. Wir lesen darüber in der „Kölnischen Zeitung". Ein biederer Handwerksmeister sah mit Mißvergnügen, wie sein 20jähriges Töchterlein lieber ihre Zeit bei ihrem Bräutigam als im Dienste bei der Herrschaft verbrachte. Als er Maria wieder einmal zur Rede stellte und sie mit der Wahrheit zurückhielt, faßte er einen aus Rohr geflochteten Teppichklopfer und ließ dieses Instrument mit dem Rücken der ungehorsamen Tochter Bekanntschaft machen. Die Tochter geht zum Arzt und läßt sich einige Striemen bescheinigen, sie geht zum Kadi und klagt. So steht der Vater vor dem Schöffengericht, das zu entscheiden hat, ob der Vater wegen „gefährlicher Körperverletzung" verdonnert oder wegen Ausübung seines väterlichen Züchtigungsrechts freigesprochen werden soll. Schon will die Tochter gegen ihren Vater aussagen, da greift als versöhnendes Element der Anwalt des Vaters ein und ersucht die Tochter, den häßlichen Strafantrag zurückzunehmen. Als Gegenleistung verlangt der Bräutigam die bisher verweigerte Einwilligung in die Heirat. Der Vater kämpft mit sich; er läßt sich erst erweichen, nachdem ihm klar gemacht worden ist, daß er das Glück oder Unglück seines Kindes nur bis zum 21. Geburtstage hindern kann. Der Frieden wird geschlossen, und so folgt an der ernsten Gerichtsstätte statt des strengen Urteils die Beglückwünschung zur Verlobung, und statt ins Gefängnis, das dem Vater in finstern Träumen erschienen sein mochte, geht es zum Brautschmaus. Den Verteidiger aber feiert die Familie als den Stifter ihres Glückes, er soll auch beim ersten Sprößling Pate werden. Dieser schöne Abschluß war nur dadurch möglich, daß das Gericht entgegen den Ausführungen des Staatsanwalts den Teppichklopfer als ein harmloses Züchtigungsmittel betrachtete und somit die Rücknahme des Strafantrags als zulässig erklärte. So hat auch die sonst so strenge Justiz ihr Teil zu einem Familienglück beigetragen.

Die zerstückelte Leiche als Frachtgut. Es wird immer sicherer, daß das Ehepaar Gould die Mörder der Schwedin waren, deren Leiche sie dann, wir wir berichtet haben, in Monte Carlo zerstückelt haben. Einen Burker, der der Täter [illegible] hat man bisher nicht gefunden. Außerdem kann die Angabe der Goulds kaum richtig sein, daß sie der Schwedin fünfhundert Kronen geliehen haben, denn im Notizbuch der Toten steht: „Den Goulds tausend Franks geliehen!" Gould ist ein Irländer und 54 Jahre alt, seine Frau ist drei Jahr älter. Sie ist eine Französin. Sie lernten einander vor fünfundzwanzig Jahren in Canada kennen, wo sie Schneiderin war. Gould hat sein Vermögen verloren und dann ist das Paar nach Europa gekommen. Seit drei Jahren lebten sie in Monte Carlo. Der Ermordeten ist in den bisherigen Meldungen Unrecht geschehen. Sie war keine Dame der Halbwelt, sondern eine reiche Witwe. Ihr Name ist nicht Liway und William, sondern Emma Lewin. Ihr Gatte war Fabrikant in Stockholm und soll ihr eine Jahresrente von 25 000 bis 35 000 Franks hinterlassen haben. Sie bekam oft Geldbriefe und trug gern ihre schönen Schmucksachen. In ihrer Wohnung wurden aber nach dem Tode keine gefunden. In letzter Zeit hat Frau Lewin viel Geld im Spiel verloren.

Wie und wo der heilige Bureaukratismus Soldaten einquartiert. Die Stadt Pirna wird bei dem diesjährigen Manöver ziemlich lange (17 Tage) und auch mit viel Militär bedacht. Der Rat ist nun dabei auf eine ganz sonderbare Art verfallen, das Militär unterzubringen. Sonderbar in der Weise, daß ganz einfach die Besteuerung zu grunde gelegt wird. Wer dieses Jahr mit über 1100 Mk. zur Besteuerung herangezogen ist, bekommt eben einen Soldaten! Unbekümmert darum, ob der Betreffende Platz hat oder nicht, ledig oder verheiratet, ob er Aftermieter oder Wohnungsinhaber ist, ob männlichen oder weiblichen Geschlechtes!! Daß dieses Reglement die sonderbarsten Blüten zeitigt, ist ja ganz verständlich. So sind junge Damen, die nur zur Aftermiete wohnen und tagsüber ihrer Beschäftigung nachgehen, mit der Einquartierung bedacht worden, ebenso Schlafburschen. Ob diese Leute wohl die Soldaten verpflegen, ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellen sollen, um dann selbst zu darben und bei Mutter Grün zu nächtigen? Denn ein Auflehnen gegen diese kuriose Verfügung gibt es nicht. Wer die ihm zugewiesenen Soldaten nicht selbst unterbringen kann, hat eben das Vergnügen, für Verpflegung in einem Restaurant zu sorgen und tief in den Geldbeutel greifen zu müssen, um dem Moloch Militarismus 17 Tage lang täglich ein Opfer von 1—2 Mk. oder auch darüber zu bringen. Eine weitere sonderbare Blüte hat dieses Einquartierungs-Reglement noch gezeigt. Das Pirnaer Volkshaus hat, wie im Polizei- und Militärstaat Preußen-Deutschland ja selbstverständlich, das Militärverbot; gleichwohl mag es der Behörde unangenehm gewesen sein, daß gerade das Volkshaus mit seinen schönen großen Räumen nicht mit Militär belegt werden könnte. Aber die Schreibstubenluft unserer Behörden verhilft zu den sonderbarsten Einfällen. Die Einquartierung bekommen eben die Gesellschafter. Der Staat ist gerettet und das Volkshaus bekommt seine Soldaten — trotz Militärverbot. Ähnlich steht es mit dem Konsumverein Vorwärts, Zentrallager, Kontor und Wohnung des Geschäftsführers befinden sich im Volkshaus. Der Konsumverein hat — trotzdem er seine Waren nur an Mitglieder abgibt — das Militärverbot, bekommt aber zur Einquartierung — 22 Mann. Die Soldaten können aber doch nicht im Stalle oder im Lager auf den Zuckersäcken schlafen, ergo müssen sie ins Volkshaus, in dessen Grundstück sie ja so wie so schon einquartiert sind — trotz Militärverbots. O heiliger St. Bureaucratius! Wo bleibt da die Konsequenz?

Folgender niedlicher Scherz soll kürzlich im Harz passiert sein. Die Frau eines kleinen Kaufmanns in einem Vororte von Berlin hat seit langer Zeit den brennenden Wunsch, die Mode mitzumachen und eine Sommerreise zu unternehmen. Der sparsame Ehemann, der sich zu einer solchen Extravaganz nicht entschließen kann, weil seine bessere Hälfte sich einer robusten Gesundheit erfreut, gibt sich alle erdenkliche Mühe, seine Friederike von dem Gedanken abzubringen, doch vergeblich, nach Frauenart beharrt die Hausfrau auf ihrem Vorhaben und kommt eines Tages triumphierend mit dem Blauen Harzführer an, der, wie sie entschuldigend sagt, keine Ausgaben verursacht habe, sondern ihr gratis zugesandt sei. Sie beweist ihrem Eheherrn durch dieses Buch, daß es im Herz lange nicht so teuer ist, wie er ihr stets vorerzählt und drückt schließlich durch, daß sie am nächsten Tage auf die Wohnungssuche nach einem kleinen Orte im Südharz fahren darf, bei dessen Namhaftmachung ganz billige Preise verzeichnet stehen. Sie läßt es sich auch nicht verdrießen, daß dieser Gebirgsort zwei Stunden von der Bahn liegt, sie kam, sah und mietete für sehr wenig Geld ein freundliches Stübchen bei einem Schuhmacher des betreffenden Ortes. Glückstrahlend kehrt sie nach Hause zurück, erzählt von der schönen Luft, dem wundervollen Walde und den hohen Bergen, die sie von weitem gesehen hat. Der vorsichtige Ehemann fragt nach allem möglichen, schließlich auch nach Wasserklosetts und bemerkt dazu, das sei die Hauptsache, denn man habe schon oft gelesen, daß in solchen kleinen Gebirgsorten bei dem Fehlen der Wasserklosetts alle möglichen Krankheiten ausgebrochen seien. Leider hat sich die Frau nach diesen Bequemlichkeiten gar nicht umgesehen, schreibt aber sofort an ihren neuen Sommerwirt und, da sie sich sehr fein ausdrücken will, bittet sie um Auskunft, ob wohl auch W.-K. vorhanden sei. Der Empfänger liest den Brief und kann sich gar nicht erklären, was die Frau mit W.-K. meint, er geht deshalb zu seinem Schwager, dem Ortsvorsteher, um sich dort Rat zu holen, doch auch dieser kann die ominösen Buchstaben nicht deuten. Zufällig geht der Ortsgeistliche am Hause vorüber und nun wird dieser hineingebeten, doch auch der hochwürdige Herr verfällt erst nicht auf das Richtige, plötzlich kommt ihm jedoch ein guter Gedanke. „Ich hab' es", sagt er voll Wichtigkeit, „die Dame hat von unserer Wald-Kapelle, die wir neulich eingeweiht haben, in der Zeitung gelesen und will sich nun vergewissern, ob es auch unser Ort ist, der diese hat." Die Schwäger sind hocherfreut, aus dieser Klemme zu sein, und der Schuhmacher antwortet der Frau nach Angabe des Herrn Pastors folgendes: „Sehr geehrte gnädige Frau! W.-K. ist vorhanden. Es liegt eine Viertelstunde vom Ort entfernt im prächtigen Tannenwalde, schon wegen der schönen Lage ist der Besuch zu empfehlen. Geöffnet ist W.-K. Freitag und Sonnabend. Es empfiehlt sich, schon eine Viertelstunde vor Beginn dort zu sein, da der Andrang sehr groß ist. Doch braucht gnädige Frau keine Sorge zu haben, denn es sind 60 Sitzplätze vorhanden und für Stehplätze ist genügend Sorge getragen. Sonntags empfiehlt sich der Besuch ganz besonders, denn da geht die Sache mit Orgelbegleitung vor sich." — Unser Gewährsmann konnte leider nicht berichten, welch verwunderliches Gesicht die gute Frau zu dieser merkwürdigen Auskunft gemacht habe.

Auch eine Lebensrettung. Unter dieser Spitzmarke wird der „Danziger Zeitung" folgendes Geschichtchen berichtet: In der Nähe des Seesteges in Zoppot hat sich am letzten Sonntag abend ein aufregender Vorfall abgespielt. Am Strande erschienen ein Herr und eine Dame, die nach längerer Verhandlung mit einem Fischer ein Boot bestiegen, und sich in die See hinausrudern ließen. Die Dame hatte den Platz am Steuer inne, während ihr Begleiter im Vorderteil des Bootes saß. Als das Boot ungefähr 100 Meter vom Strande entfernt war, klappte die Dame den Schirm zu und legte sich über den Rand des Bootes hinüber, um die Tiefe des Wassers mit ihrem Schirm zu messen. Plötzlich verlor sie das Gleichgewicht, fiel in die See und versank nach vergeblichen Versuchen, sich an der Oberfläche zu halten, wobei sie wild mit den Armen um sich schlug. Da sprang der Herr ihr kurz entschlossen nach und konnte sie erst nach zweimaligem Tauchen wieder herausbringen. Mit Hilfe des Fischers gelang es ihm denn auch, sie in das Boot zu ziehen, worauf sie an Land zurückkehrten. Inzwischen war der Vorfall vom Ufer und Steg aus beobachtet worden. Es hatte sich eine ziemliche Menschenmenge angesammelt, die das Ereignis eifrig besprach und dem anscheinend so kühnen Retter volles Lob zollte. Die Dame und der Herr verschwanden nachher eiligst in der Richtung nach der Südstraße. Ein Herr, der auf dem Steg neben mir stand, sagte ganz begeistert: „Schade, der Mann hat doch eigentlich die Rettungsmedaille verdient!" Als Antwort wies ich nur auf den photographischen Apparat, der für kinematographische Aufnahmen eingerichtet und auf der unteren Laufbrücke des Steges aufgestellt war. Sein schnarrendes Geräusch hatte mir sofort gesagt, um was es sich hier in Wirklichkeit handelte. Die Lebensrettung war nichts als eine wohlinszenierte Komödie, zu dem Zweck, mit dem Hintergrunde der Danziger Bucht ein sensationelles Bild zu schaffen. Wie ich nachträglich noch erfuhr, war die blonde Dame ein verkleideter Herr, dem ein dichter weißer Schleier und zweifellos großes Schwimmtalent die Durchführung seiner Rolle sehr erleichterten.

Was Polizeihunde leisten. Die Fachzeitschrift „Die Polizei" berichtet in ihrer neuesten Nummer über die neuesten Erfolge der Polizeihunde: Der Schäferhund „Luchs v. Stiefel", der vom Polizeisergeanten Breitbach, Oberlahnstein, ausgebildet wird, brachte am 11. Juni 1907 ein durchgehendes Pferd zum Stehen, indem er diesem mit aller Energie mehrere Male gegen die Brust sprang. Dadurch wurde auf der belebten Straße Unglück verhütet. — Ein neues Arbeitsfeld des Polizeihundes! — Der Polizei in Hemer gelang es, mit Hilfe von Polizeihunden mehrere Personen zu verhaften, die in Niederhemer einen Straßenraub ausgeführt hatten. Die Polizeihunde verfolgten die Straßenräuber und holten sie ein. Den Polizeibeamten war es dann ein leichtes, die Kerle festzunehmen. — In Wanne ist man mit den beiden seit Jahresfrist eingestellten Polizeihunden sehr zufrieden, da sie schon öfter mit Erfolg tätig waren. Der Polizeihund „Orthmar" verteidigte am 27. März seinen Führer gegen einen Arrestanten, der dem Beamten Widerstand entgegensetzte, derart energisch, daß der Angreifer von weiterem Widerstand absah. Am 8. April, nachts, entstand auf der Bahnstation eine Schlägerei, wobei ein Bahnbeamter einen tiefen Messerstich erhielt. Als die requirierte Polizeipatrouille erschien, ergriff der Täter die Flucht. Der Polizeihund „Orthmar" wurde dem Messerhelden nachgesandt und stellte den Täter. Ohne den Hund wäre der Täter sicher unerkannt entkommen. Am 12. Mai machten sich zwei Bergleute in einem Restaurant der Zechprellerei schuldig. „Fritz", der Pikkolo, lief den beiden nach und machte unterwegs der Patrouille Meldung. Diese nahm mit dem Hunde die Verfolgung der Täter durch die König- und Augustistraße auf, und der Hund stellte einen der Ausreißer. Am 16. Mai, morgens, hörte eine Patrouille von der Parkstraße aus auf der Bahnhofstraße eine Fensterscheibe klirren. Als sie auf die Bahnhofstraße kam, sah sie noch gerade drei Personen um die Ecke in die Wilhelmstraße laufen. Nachdem festgestellt war, daß eine Schaufensterscheibe mit einem Pflasterstein eingeschlagen worden war, wurde der Polizeihund „Orthmar" auf die Spur der Täter gesetzt. Einen der Ausreißer faßte „Orthmar" gerade in dem Augenblick, als er über eine Gartenhecke setzen wollte. Kaum hatten die Beamten den Namen des Burschen festgestellt, als auch „Orthmar" wieder Lärm schlug er hatte nämlich den Augenblick benutzt und die beiden anderen Kumpanen im Neubau des Feuerwehrgerätehauses, worin sie sich schnell verborgen hatten, aufgestöbert und gestellt. Ohne den Hund wären die Täter nicht ermittelt worden.

Standesamtliche Nachrichten

vom 4. bis 10. August 1907.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

29. Juli. Schlachter H. P. C. Hohnsbein. 30. Feuermann F. A. F. Ch. Ziething. 31. Reisender C. C. H. Ehlers. Kutscher F. F. C. Klunter.

1. August. Brauer F. R. Kaufmann. 3. Arbeiter C. A. H. F. Koester. Arbeiter J. H. K. Mahnke. Zimmermann A. W. F. Ch. H. Hildebrandt. Feilenhauer J. Zimmermann (Zwillinge). Kolonialwarenhändler C. L. E. Kunde. 4. Arbeiter J. C. A. Braasch. Bürstenmacher H. J. Th. S. Reyer. Schriftsetzer M. Ch. L. Eggers. Zimmermann P. E. G. Sass. Kaufmann C. F. Berger. 4. Steindrucker P. B. H. Kruse (Zwillinge). 6. Leichenbestatter K. G. F. Schmidt. Eisenbahnwagenschieber H. Funk. Arbeiter C. A. Fransson. Zimmermann F. H. Schlichting. 7. Bankbeamter W. F. Latendorf. Professor Dr. phil. C. F. Grube. Brauer D. Teuffel. 8. Arbeiter W. J. F. H. C. A. Beyer.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

28. Juli. Maurer A. J. Th. Krull. 30. Fußoperateur J. H. Lühr. Stellmacher Ch. H. Hansen. Zimmermann W. F. C. Matznick. 31. Schneider E. F. W. Krehl. Architekt G. Störmer.

1. August. Eisenbahnbeamter H. F. J. Eggers. Kaufmann J. R. H. Dräger. 2. Arbeiter L. J. Th. Westphal. 3. Stationsarbeiter H. J. H. Koth. 4. Schutzmann P. H. O. Kobow. Drogist J. Ch. A. Wendorf. Schlosser C. L. M. O. Parchmann. 5. Träger K. J. W. Ebert. Arbeiter C. Ch. M. Burmeister. Arbeiter H. W. F. Korf. Arbeiter F. H. C. Galey. 6. Arbeiter W. F. A. Pump (Vorwerk). Arbeiter J. W. Schwartz. Schlosser H. C. L. Grewe. 7. Arbeiter J. H. L. Puls. Eisenbahn-Registrator a. D. A. J. H. Wollenberg. Kaufmann A. W. J. Koch. 8. Arbeiter E. Krause. Uhrmacher F. F. H. Müller. Handlungsgehilfe A. L. W. Korte. Privatmann K. A. H. Garbs. 9. Arbeiter W. J. H. H. Callies. Schmied H. F. W. Haase. Arbeiter J. H. Ch. Clasen. Arbeiter P. G. F. Klein. Gärtner Ch. C. L. Lembke.

Angeordnete Aufgebote.

5. August. Steuermann C. E. F. Simonis an Bord des Hamburger Dampfers „Sekunda" und E. P. B. Gosch. 6. Bäckermeister G. A. Michael und Witwe C. E. S. D. Meincke geb. Hansen. 7. Kaufmann E. R. H. M. Hirschfeld in Bremen und D. Schröder in Kellinghusen. Mitglied des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte Assessor L. W. G. Chr. Drücke und Ch. D. J. Wallfeld in Roggenstorf. Arbeiter H. J. H. J. Bold und H. H. U. Maack. Landschaftsgärtner Chr. R. Otzen und A. F. E. Matthies. 8. Arbeiter A. J. F. Edler und Lydia J. Schwensen. Regisseur und Schauspieler G. L. H. Braatz und J. C. W. Lappe. Maurer K. E. Borwig in Cöln-Nippes und A. M. Rath in Cöln-Longerich. Formermeister H. F. J. Kuler in Christiania und A. G. Rendtel in Berlin. 9. Berufsgenossenschaftsbeamter E. L. H. Schreiber in Mainz und A. M. E. Meizel. Buchhalter W. K. Lellau in Friedland i. M. und M. A. M. Wodrich in Birkhof. 10. Bäckergeselle M. J. Vogel und M. C. F. Aschberg in Reinfeld. Arbeiter J. W. C. Holtz und E. A. M. Jäger. Kaufmann A. F. G. W. A. Freynhagen und F. C. H. Groth. Tischler W. A. G. Vitense in Kiel und D. B. J. F. Ackenhausen.

Eheschließungen.

6. August. Kaufmann C. H. Waller und J. J. Stamer. Glasermeister F. F. J. Müller und H. E. Th. Rauert in Vogelsang. Handlungsgehilfe E. W. H. Knüppel und M. M. Ch. Schomaker. Mitglied der Königlichen Kapelle A. J. Th. Zenker in Dresden und A. D. E. P. Dettmann. 7. Elektro-Ingenieur W. F. G. Stark und M. E. Dunkelgod. 9. Schmied R. H. H. Wegner und E. E. D. Wendtland. 10. Eisendreher W. A. Milbrath in Wilhelmsburg und M. W. E. Ochs. Arbeiter J. J. H. Asmus und M. J. E. Benthien. Postillon E. H. F. Ott und E. S. C. Kruse in Bülow. Kaufmann H. K. A. Goebler und H. V. L. Dedicke in Hamburg. Musiklehrer O. G. A. Hardt und J. M. J. Fick. Arbeiter A. H. F. Runge und C. E. D. Schmidt. Schlosser C. A. O. Münchow und A. H. E. Petersen. Rechtsanwalt C. W. K. Kaute in Lissa und Ch. A. E. Pülschen. Landwirt J. J. W. Rosenthal in Dronkau und A. M. J. Pülschen. Schlosser F. W. F. Heise und Witwe A. F. E. Gutthau geborene Ahrendt. Eisenbahn-Wagenschieber F. F. C. Gramm und C. C. L. Wesemann. Seemaschinist J. Schultes und Witwe J. J. M. Mollenhauer geb. Peters. Seemaschinist H. Jürgensen und Witwe A. H. C. Zemlin geb. Pramer in Jüterbog.

Sterbefälle.

2. August. J. S. Ch. geb. Burmester, Witwe des Rentiers F. L. J. Bruhns, 78 J. 3. Altenteiler H. J. Diert, 81 J. F. C. C. G. E. J. von Levetzow, 37 J. Böter H. H. C. Evers, 74 J. 4. J. Braasch, 5¼ Std. O. F. Kuhlmann, 4 J. 8 M. Arbeiter J. C. Matthiessen, 72 J. A. M. C. geb. Wang, Witwe des Zimmergehilfen H. C. J. Brammer, 59 J. 5. Ein totgeb. Mädchen, V.: Arbeiter J. H. P. Havemann. A. J. P. Risch, 20 T. C. M. J. geb. Woest, Witwe des Arbeiters J. H. P. Behncke, 62 J. M. M. E. geb. Nehring, Ehefrau des Privatmannes J. G. F. Blöss, 73 J. Kätner A. H. Rüss, 74 J. Kaufmann E. W. Ch. Wiegel, 55 J. 6. Arbeiter F. J. H. Tretow, 50 J. H. L. F. geb. Hartmann, Ehefrau des Handelsmannes W. Chr. Mauss, 70 J. J. M. C. geb. Cordes, Ehefrau des Arbeiters H. J. Chr. Groth, 42 J. (Moisling). J. L. geb. Frommberger, Witwe des Konzipienten C. H. Fargau, 80 J. Arbeiter J. A. Carlsson, 44 J. Händler L. M. J. Gühlcke, 38 J. 7. Ein Mädchen, 2 T., V.: Arbeiter H. W. F. Korf. A. C. geb. Hinrichsen, Witwe des Arbeiters H. H. Graeve, 65 J. 8. Arbeiter J. F. Th. Siggelkow, 47 J. E. F. A. Filipp, 8½ M. H. H. H. Flögel, 1 J. 7 M. (Mölln i. L.) Ein Knabe, 6 St. alt, V.: Arbeiter W. J. F. H. C. A. Beyer. 9. Privatmann A. Jesse, 72 J. K. B. F. Schenk, 11 M. A. M. K. geb. Bernien, Ehefrau des Eisenbahnbremsers J. F. A. Chr. Sass, 41 J. K. H. F. Hinrichsen, 3 J. 7 M. F. M. Plucinski, 1 J. 7 M. (Strecknitz). Früherer Handelsmann J. Lion, 74 J. 10. L. M. L. M. Luckmann, 2 M. K. O. A. Evers, 4 M. (Schönböken). Chr. F. Chr. geb. Banschow, Witwe des Fischers W. F. Schmidt, 74 J. Rentner J. H. Th. Fischer, 77 J. L. Winter, 20 T.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.